

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen P II/64 fortlaufend

N i e d e r s c h r i f t

über die Festsitzung der Ratsversammlung anlässlich der
"Kieler Woche 1950"
am 22. Juni 1950, Rathaus, Ratssaal.

- - -

Beginn: 1600 Uhr Ende: 18.15 Uhr.

- - -

Anwesend: Stadtpräsident Dr. Jeschke,

Stadträte: Frau Brauer, Breitenstein, Hartmann, Dr. Hell, Köster, Kowalewsky, Langbehn, Lüthje, Sartori, Schmidt, Thaddey,

Ratsherren: Book, Fischer, Graber, Henningsen, Frau Hinz, Köchling, v. Köller, Frau Köhl, Kletscher, Kuhn, Dr. Lindemuth, Lüdemann, Lythje, Marth, Müller, Nolte, Pfeffer, Sager, Frau Dr. Portofée, Schatz, Schmuck, Frau Schröder, Schubert, Knörzer, Sievers, Stade, Thiede, Wegener, Willumeit, Wistenberg.

Es fehlen entschuldigt: Ratsherren Lütgens und Dr. Rasmuß.

Als hauptamtliche Mitglieder des Magistrats sind anwesend: Oberbürgermeister Gayk, Bürgermeister Dr. Fuchs, Frau Stadtschulrätin Jensen, Stadtbaurat Jensen, Stadträte: Borchert, Mandelkow, Voss.

Als Gäste sind u.a. anwesend: Bundespräsident Prof. Heuss, Ministerpräsident Kopf, Ministerpräsident Diekmann, Bürgermeister Brauer, Landesminister Käber, Preller und Siegel, Landtagspräsident Ratz, Bayrischer Verkehrsminister Frommknecht, der Präsident des Olympischen Komitee's Großherzog Adolf Freiherr v. Mecklenburg, die Bürgermeister und Stadtpräsidenten der kreisfreien Städte Schleswig-Holsteins, Rektor und Dekane der Universität.

Von der Mil.Reg. sind anwesend: Stellv. Landeskommissar Brigadiere Hume, Landesbeobachter der U.S.A. für Schleswig-Holstein Kimmel, Landesbeobachter Frankreichs für Schleswig-Holstein, de Varreux, British Resident Thompson.

Vorsitzender: Stadtpräsident Dr. Jeschke
Schriftführer: Stadtrat Köster.

- - -

Tagesordnung

1. Streichquartett
2. Übergabe des Ratssaales durch Oberbürgermeister Gayk

3. Eröffnung Stadtpräsident Dr. Jeschke
4. Ansprache des Bundespräsidenten Professor Heuss
5. Dank des Stadtpräsidenten
6. Ansprachen ausländischer Gäste
7. Schlußworte Stadtpräsident Dr. Jeschke
8. Streichquartett

F e s t s i t z u n g

der Kieler Stadtvertretung im Neuen Ratssaal am
22. Juni 1950

16.10 Uhr

Oberbürgermeister Gayk:

Sehr verehrter Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident,
meine lieben Gäste, meine Damen und Herren!

Als Oberbürgermeister dieser Stadt habe ich heute eine Pflicht zu erfüllen, die mich mit Stolz und mit tiefer Genugtuung erfüllt. Ich habe die Ehre, Ihnen, sehr verehrter Herr Stadtpräsident, und Ihnen, meine sehr verehrten Ratsherrinnen und Ratsherren, diesen wunderschönen neuen Saal mit seinen Nebenräumen zu übergeben. Der Magistrat hat diesen festlichen Akt mit voller Absicht in diese Festsitzung verlegt.

Das Kieler Rathaus ist im Jahre 1911 in Gegenwart des höchsten Repräsentanten des Deutschen Reiches feierlich eingeweiht worden. Es schien uns sinnvoll, auch die feierliche Übergabe des wiederaufgebauten Ratssaales im Rahmen der Kieler Woche in Anwesenheit des höchsten Repräsentanten der Deutschen Bundesrepublik zu vollziehen. Beim Neuaufbau Kiels haben die Bürger unserer Stadt mehr als ein Beispiel dafür gegeben, wie sehr ihnen dieser Aufbau am Herzen liegt und welchen lebendigen Anteil sie daran nehmen. Eins der schönsten Beispiele für diese lebendige Anteilnahme aber ist dieser Saal, sind diese neuen Räume der Ratsversammlung. Es erfüllt mich mit tiefer Freude, dass der Gedanke, diese Räume würdig herzurichten, und das weggeworfene Geld für ein Provisorium zu sparen, aus den Reihen der Kieler Bürger gekommen ist. Die Spenden unserer Bürger haben uns in den Stand gesetzt, dem alten Ratssaal ein neues und, wie ich glaube, auch ein schönes und würdiges Gesicht zu geben. Die Einweihung eines Ratssaales ist kein

alltäglicher Vorgang. Als der alte Ratssaal im Jahre 1911 seiner Bestimmung übergeben wurde, da hat selbst der hohe Gast, der diesem Festakt beiwohnte, da hat ^{selbst} Wilhelm II. die Gewitterwolken noch nicht gesehen, die sich am aussenpolitischen Horizont ~~nun inzwischen~~ zusammengezogen hatten. Schwere Jahre sind inzwischen über diese unsere Stadt hereingebrochen. Unvollstellbares Elend und unendliches Leid haben die Bürger ertragen müssen. Aber sie sind unter dieser Last nicht zusammengebrochen. Sie haben sich wieder aufgerafft. Dieser festliche Saal, den ich Ihnen, Herr Stadtpräsident, heute zu treuen Händen übergebe, ist das schönste Symbol für unseren ungebrochenen Lebenswillen; Möge er eine Stätte vorbildlicher Zusammenarbeit werden. Möge es dem Rat der Stadt gelingen, Friede und Wohlstand zu mehren, den Lebenden zu Ehren, unseren Enkeln aber als Zeugnis für die einfache menschliche Wahrheit, dass der Mensch nicht untergeht, solange er sich nicht selber aufgibt.

Mit dem Wunsch, dass dieser Geist in Kiel nie aussterben möge, übergebe ich Ihnen, Herr Stadtpräsident, den Schlüssel zu diesem schönen Saal.

(Beifall!)

Stadtpräsident Jeschke:

Hochzuverehrender Herr Bundespräsident!

In Ihrer Gegenwart nehme ich dankerfüllt und bewegten Herzens von Ihnen, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, den Schlüssel zu diesem so würdig wieder hergestellten Ratssitzungssaal in Empfang. In dieser für die Geschichte unserer Stadt bedeutsamen Stunde nehme ich im Namen der Ratsversammlung für die von ihr vertretenen Bürger der Stadt Kiel diesen Saal in Obhut. Mit ihm und den dazu gehörenden Räumen hat sich in der Tat unsere Bürgerschaft selbst ein Denkmal gesetzt. Sie hat an den Höhen und Tiefen unseres einst so schönen, jetzt zerspaltenen Reiches besonders fühlbaren Anteil gehabt. Sie stand bei Beendigung des zweiten Weltkrieges im wahrsten Sinne des Wortes vor den Ruinen ihrer Arbeitsplätze, ihrer Wohnungen, ihrer öffentlichen Einrichtungen. Der Zusammenbruch des Jahres 1945 hat aber die der Bürgerschaft innewohnenden Kräfte in einer ungeahnten Weise freigelegt. Die Bürgerschaft musste sich auf sich selbst stellen. Achtzig Prozent unserer Stadt lag damals in Schutt und Trümmer. Die letzten Wochen des Krieges hatten den noch vorhandenen Wohnungsbestand nochmals halbiert. Die Bevölkerung musste daher zusammenrücken. Der Zustrom der unglücklichen Heimatvertriebenen musste geregelt werden. Die von ihren Arbeitsplätzen auf dem Ostufer plötzlich Verdrängten, die entlassenen Wehrmachtsangehörigen mussten versorgt werden. Kurzum, fast die ganze Einwohnerschaft hatte damals irgendwie mit dem Rathause zu tun, musste den Weg hierher finden, und damit zu diesem Gebäude Hilfe und Rat suchend kommen, dessen Mittelbau, in dem wir uns jetzt

befinden, noch in der letzten Nacht vor der Kapitulation zerstört wurde. Und in diesen Monaten nach dem Zusammenbruch vollzog sich in unserer Bürgerschaft etwas, was erklärt, warum Fremde, die seit 1945 erstmalig wieder diese Stadt betreten, sie kaum wiederzuerkennen glauben. Die Bürgerschaft dieser Stadt resignierte nicht. Sie wollte nicht nur Empfänger der vom Rathaus ausgehenden Zuteilungen und Unterstützungen sein. Sie griff selbst in das ihr durch den Zusammenbruch gestellte Schicksal ein. Und sie gestaltete es um. Ihre zielbewusste Energie, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, fand in der Bevölkerung einen starken Widerhall. Die Tatkraft der Stadtführung gab der Arbeitsfreudigung ^{Kraft} einer Bevölkerung, der der Zusammenbruch die bisherigen Arbeitsmöglichkeiten genommen hatte, neuen Auftrieb. Die Trümmer wurden beseitigt, Grünanlagen geschaffen, Wohnungen beschleunigt instand gesetzt, neue Häuser errichtet. Der tüchtige Kaufmann regte sich, der tatkräftige Industrieunternehmer und Schiffsreeder packte an, Tausenden von Händen ergriffen die dargebotene Arbeit. Jeder wusste, wir sind für die nächsten Jahre auf uns selber gestellt, wir müssen uns zunächst selbst helfen und damit den Beweis liefern, dass wir es wert sind, dass uns auch von höherer Stelle geholfen wird. Und der Erfolg dessen, was wir selbst schaffen konnten, blieb nicht aus. Allgemein wurde die vorbildliche Enttrümmerung anerkannt. Das Gesicht der 1945 in toten Ruinen darniederliegenden Stadt wandelte sich. Bürgersinn und Bürgerstolz hoben sich im Bewusstsein eigener Kraft. So wie einst im Mittelalter selbstbewusstes Bürgertum die Jahrhunderte überdauernden, noch heute bewunderten Rathäuser erstehen liess, so gingen auch wir

daran, dieses Ratshaus wieder herzustellen. Freilich hätten wir es allein nicht schaffen können. Die Landesregierung, der ich an dieser Stelle den Dank des Rates der Landeshauptstadt zum Ausdruck bringen darf, hat uns die Mittel zur äusseren Wiederherstellung der zerstörten Räume gegeben. Die Tatkraft, die unsere Bürgerschaft unter ihrer Stadtführung im Aufbau draussen an den Tag legt, sie wird festgehalten in der würdigen Ausgestaltung ihres eigenen Hauses, von dem aus sie ihre Angelegenheiten verwaltet. Hier sind keine öffentlichen Gelder verwendet worden. Die Bürger selber haben es ermöglicht, dies~~e~~ ihr Ratshaus so herzustellen und auszustatten, dass auch unsere nachfolgende Generation mit Achtung von den Leistungen, die unsere Bürgerschaft in der schwersten Zeit ihrer Geschichte hervorgebracht hat, sprechen wird. Die schöpferische Gestaltung des Künstlers, des Architekten, des Handwerkers, konnte sich bei der Herstellung und Errichtung dieser Räume der Selbstverwaltung vereinen, um in der Zusammenfassung ihrer gesteigerten Arbeitsenergie aller Beteiligten das Bestmögliche, wie Sie es hier sehen, herauszuholen. Damit wurden diesen repräsentativen Räumen ein Aussehen gegeben, wie es der Bedeutung unserer Stadt und dieses Rathauses entspricht.

Ich gebe dem Wunsche Ausdruck, dass alle von dieser Stätte ausgehenden Entschliessungen des Rates einzig allein dem Wohle unseres Gemeinwesens dienstbar gemacht werden und dass der Segen des Höchsten auf der Arbeit der hier ^{ta} ~~lie~~genden Mitglieder des Rates immerdar ruhen möge.

Und jetzt darf ich die erste Festsitzung eröffnen. Die hohe Ehre, die dieser Stadt dadurch zuteil wird, dass der Herr Bundespräsident am heutigen Tage zu uns sprechen wird, gibt uns die Gewissheit, dass unsere Arbeit hier oben im Norden Anerkennung findet, eine Anerkennung, die uns Kraft zur Meisterung unseres Schicksals auch für die Zukunft gibt. Ihnen, Herr Bundespräsident, gilt unser erster Gruss, unsere aufrichtige Dankbarkeit.

Ich begrüße den stellvertretenden Präsident des Bundesrates, Herrn Ministerpräsidenten Kopf, und den mit unserer Stadt herzlich verbundenen Ministerpräsidenten unseres Landes Schleswig-Holstein. Ich heisse herzlich willkommen den Regierenden Bürgermeister der Hansestadt Hamburg. Ich bitte die verehrten Gäste damit einverstanden zu sein, dass ich davon absehe, alle unsere versammelten hohen Gäste des In- und Auslandes, die Vertreter der Besatzungsmacht, einzeln namentlich aufzuführen. So sei es mir gestattet, Sie alle hier, wo Sie auch sitzen oder stehen, hier unten im Saale oder auf den Tribünen, auf das herzlichste zu begrüßen als willkommene Gäste der Bürgerschaft unserer Stadt Kiel und als Teilnehmer unserer Kieler Woche.

Die Kieler Woche besteht seit mehr als sechzig Jahren. Auch sie ist im Laufe der Zeit von dem wechselvollen Geschick unseres Vaterlandes betroffen worden. Gab der Glanz des Reiches vor dem ersten Weltkrieg der Kieler Woche durch die Anwesenheit des deutschen Kaisers und des Reichskanzlers mit seinen Staatssekretären ein besonderes Gepräge, so blieb die Kieler Woche in den Jahren zwischen den beiden Kriegen der Treffpunkt der Segler der verschiedensten Nationen. Nach diesem Krieg hat sich die gesamte Bevölkerung dieser Stadt der Kieler Woche angenommen.

Kein deutlicherer Beweis konnte hierfür geliefert werden als das Zusammenströmen so vieler Mitbürger auf dem Rathausplatz anlässlich der Eröffnung am letzten Sonnabend. Eindrucksvoller konnte die Verbundenheit der gesamten Bevölkerung mit der Kieler Woche nicht gezeigt werden. Damit hat sich das Programm der Kieler Woche über die Austragung von Segelregatten hinausgeweitet. Der Grundgedanke ist aber der gleiche geblieben, die freundschaftliche Pflege internationaler Beziehungen auf der Grundlage der Aussprache von Mensch zu Mensch. Dieser Gedanke stand bereits bei der Gründung der Kieler Woche ^{durch die Segler} Pate. Dieser Gedanke der Völkerverständigung und Völkerverbindung bildet auch den Inhalt der heutigen Festsitzung, eine Brücke der Verständigung von Mensch zu Mensch, die alle Tore nach allen Richtungen aufstösst. Das ist die Kieler Woche.

Herr Bundespräsident, ich darf Sie bitten, uns die Ehre zu geben, zur Stadtvertretung und zu Ihren Gästen zu sprechen.

(Beifall!)

Bundespräsident Professor Heuss:

(Beifall)

Meine Damen und Herren!

Als der Termin der Kieler Woche festgelegt wurde und mir vor einigen Monaten mitgeteilt, da hat niemand gewusst, auch die produktive Phantasie des Oberbürgermeisters Gayk konnte es nicht wissen, dass dieser Termin sich in einer geschichtlichen Situation abspielen würde; nämlich während wir hier aufgefördert sind, und das war der Gegenstand mancher Unterhaltungen, die Herr Gayk und ich hatten, wie denn dieses Gespräch geführt werden könne, was er europäisches Gespräch nennt, während wir hier zu diesem Termin zusammengekommen sind, ist in Paris eine Verhandlung unterwegs, die mehr ist als ein europäisches Gespräch. Sie werden von mir nicht erwarten, dass ich nun die Problematik, die Bedeutung des Planes Schuman vor Ihnen vortrage. Aber es wäre unmöglich, von diesem zeitlichen Zusammenfall nicht zu sprechen. Und ich erinnere an das Wort, was vorgestern der französische Außenminister Schuman gesagt hat: dieser Versuch darf nicht scheitern. Wer das Spürgefühl besitzt und diese letzten Monate miterlebt hat oder sechs Wochen mögen es her sein, der hat die Empfindung mitbekommen, dass hinter diesem Versuch, der mit diesem Schlagwort Plan Schuman umrissen hat, das hinter diesem Versuch das Gefühl der Völker steht mit einer erwartenden Dankbarkeit, dass man von den Gesprächen, von den abtastenden Begegnungen in irgend jetzt zu etwas kommen möchte, was wir vielleicht in ein paar Monaten eine Tat nennen können. Die Völker tragen diesen Versuch in einem Grundgefühl. Die Völker wollen und dürfen nicht enttäuscht werden.

Ja nun, da soll gesprochen werden von der Produktion, von Kohle, Eisen, Stahl. Den Mann auf der Strasse interessiert es

nicht sehr. Er weiss gar nicht viel davon. Er ist nicht der Einzige, der nicht viel davon weiss. Es gibt auch andere. Auch der Bauer hinter dem Pflug, der weiss nicht, was eigentlich mit diesen grossen Gesprächen sich abspielt, aber er hat das Gefühl, dass man einen Schritt weiterkommen wird, und man muss ihm sagen, man muss sich selber sagen, dieser Versuch muss mit allerhand Geduld begleitet werden; denn es wird die Situation morgen oder in paar Wochen da sein, wo irgendwelcher Engpass, wie man es technisch seit einiger Zeit nennt, entsteht, wo man sich dann dessen erinnern soll, dass Aussenminister Schuman gesagt hat, der Versuch darf nicht scheitern.

Ja, wir sollen ein europäisches Gespräch führen, und dieses europäisches Gespräch ist ein Gespräch über Eisen, Stahl, Kohle. Wenn wir davon reden, dann könnte man ja fast als ein Anhänger jener Theorie erscheinen, die glaubt, dass im ökonomischen Faktor, in den ökonomischen Konkurrenzverhältnissen, Preisrelationen, dass darin Geschichte und Schicksal der Völker oder jetzt eines Kontinents beschlossen sei; es könnte so scheinen, wenn wir nicht spüren würden, dass hinter diesem nicht aus privatökonomischen Rationalismus eingeleiteten Versuch, sondern aus politischen Erwägungen unternommenen Beginnen etwas anderes stünde, nämlich dass die Staaten machen müssen, sollen, vielleicht es auch tun werden, etwas abzustreichen von dem, was bisher der Inhalt aller Staatlichkeit erschien, nämlich von ihrer Souveränität - wenn man Staatsrecht einmal getrieben hat, und im Nebenfach, da war in einer der ersten Vorlesungen die Mitteilung: ein richtiger Staat ist nur der, der souverän ist. Was heisst: souverän ist?

Der über die Menschen und Faktoren innerhalb des umgrenzten Gebietes die Herrschaft ohne Einspruch ausüben kann. Und das Einspruchsausüben-wollen ist eine Beleidigung, ist eine Gefährdung seines Selbstgefühls. Es gab in der staatsrechtlichen Theorie noch ein Begriff Sucerenität, also einer umschriebenen Oberherrschaft über einen Staat, der auch ein Staat sein sollte und wollte und das Gesicht eines solchen hatte, aber es in der Erscheinung nicht war. Weiss Gott, wir sprechen mit einem tragischen Untergefühl davon, denn unser eigenes Schicksal könnte heute in die Situation der staatsrechtlichen Sucerenität geschoben sein; aber was sich nun ankündigt und was zu einem Ziel kommen mag, wenn es ernsthaft durchgeführt wird ist dies, dass ein freiwilliger Verzicht sich abspielt auf der politischen Ebene. Wenn dieser Entschluss vorliegt, wird das Ökonomische sich ergeben. Für die Deutschen wäre es ganz interessant, diese Dinge auf der europäischen Ebene, die sich heute abspielen, abzuzeichnen beginnen, in ihrer eigenen Geschichte einmal nachzusehen, wobei ich genau weiss, dass Völker mit ihren Lebensgewohnheiten, ihrem Egoismus, sich anders darstellen als die Staaten des ehemaligen Deutschen Bundes. Aber die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts bekommt ja einen entscheidenden Akzent dadurch, dass einmal der Deutsche Zollverein gegründet wurde und dass bei freischwebender Souveränität im europäischen Raum die deutschen Staaten bestimmte Dinge ihrer bisherigen Souveränität in ein Gemeinsames und Gemeinschaftliches herübergaben. Es wäre vielleicht ganz lustig, wenn sich einer hinsetzen würde und Geschichte schreiben würde, die die Zeit zwischen 1867-70 darstellt. Was ist da passiert?

Da war der Norddeutsche Bund gegründet, in dem nun die Wirtschaftspolitik des Norddeutschen Bundes voranging, die süddeutschen Staaten waren noch in sich unabhängige europäische Faktoren, aber die Wirtschaftspolitik war im Norddeutschen Bund zu einer Bundesangelegenheit geworden, und da machte man das Zollparlament, was vom Jahre 1867 bis 1870 dauerte, bis dann die deutsche Einheit mit dem Oberbegriff auch staatsrechtlich geschaffen war. Das war damals getragen vom Gesamtbewusstsein der Deutschen. Ich erinnere deshalb daran, weil man aus der Geschichte lernen kann. Ach Gott ja, man kann es, man soll es, man tut's bloss nicht.

Die Frage ist die, dass wir spüren müssen, dass ähnliche Problemstellung in dem umgrenzten geschichtlichen Raum, den wir überschauen, schon einmal gewesen ist. Ich weiss nicht, ob wir mit der Analogie zwischen deutschem Zollverein, deutschem Zollparlament, Deutschem Reich, mit der Analogiebildung Schuman-Plan, Europarat, Probleme der Wirtschaftsunion Europa, in eine etwas billige Illusion hineinstolpern. Wenn wir die ökonomischen Dinge hier stark bewertet sehen, so zeigt das nicht, dass wir uns der Auffassung anschliessen würden, dass an ihre Bereinigung das Schicksal gebunden wäre, aber ihre Bereinigung kann dienen, Fehlerquellen, Interessenlagen, unfaire Konkurrenzen der umgrenzten Egoismen abzugrenzen. Wir wollen nicht in eine banale Illusion hineinkommen, weil jetzt gesagt wurde, es darf nicht scheitern, dass es auch nicht scheitern wird. Wir spüren nur, dass in den historischen Voraussetzungen dessen, was der Weg nach Europa bedeutet, sich auf dieser ökonomischen Basis ein Neues abzeichnet und etwas Anderes, was vielleicht gerade in einer Stadt mit diesem seltsam tragischen Schicksal von Kiel ausgesprochen werden darf. Ich

habe schon ein paarmal in meinen Reden in den vergangenen Monaten und Jahren gesagt, das merkwürdigste im Bewusstsein der Menschen noch nicht gesichertes Erlebnis des Erkennens dieser furchtbaren Zeit, die wir hinter uns haben, ist dies, dass der Krieg als historisches Instrument sein Gesicht fundamental geändert hat, wenn es ihn überhaupt noch einmal geben sollte. Was heisst das? Das heisst, dass in Friedensschlüssen, in militärischen Überlegungen, der Vorbereitung, ja nun die Sicherung, die militärische Grenze, das militärische Glacis eine Rolle spielten. Und diese Fragestellung ist von der Geschichte ausgelöscht, durch wen denn? Durch die Militärtechnik selbst. Es gibt keine militärischen Grenzen mehr, wir haben das weiss Gott erlebt. Maginotlinie, Westwall, Atlantikwall, vorher ganz gross geschrieben, nachher nichts, weil die Militärtechnik an sich dieses historische Denken der Grenzsicherungen zerschlagen hat. Die Völker könnten es merken, die Generalstäbe sollten es merken; ob sie es merken und dann den Völkern und ihren Staatsmännern entsprechende Ratschläge geben, mag noch dahinstehen, aber wir selbst müssen uns dieser im tiefsten veränderten Situation klar sein, weil es gleichzeitig für uns selbst bedeutet ein Undenken der geschichtlichen Gewöhnungen, denn wir alle haben gelernt, und mit gutem Recht, wie stark die geschichtsprägende Kraft der militärischen und kriegerischen Auseinandersetzungen der vergangenen Jahrhunderte gewesen ist. Wir stehen vor der Frage, dass wir nicht im ökonomischen Rationalismus allein die Geschichtsentscheidung sehen, denn dann kommen wir zu Fehlschlüssen der Einseitigkeit. Wir müssen ablegen den Glauben, dass die Militärgeschichte, die einmal eine grosse geschichtsgestaltende Wirkung der Vergangenheit bedeutet hat, nicht mehr in dem uns überkommenen Sinne geschichts-

trächtig ist. Was denn aber nun?

Wenn ein europäisches Gespräch stattfinden soll, so soll es und muss es neben diesen zu sehenden ökonomischen Tatsachen und der geschichtlich gegebenen Militärtradition das andere Mitblicken. Gibt es ein Element der geistespolitischen Entscheidungsfreiheit, Entscheidungskraft, können wir hier einen Standpunkt finden, ohne in banale, sogenannte Ideologien überzugehen und zu meinen, dass mit der Deklamation einiger wohlgemeinten Erklärungen über die Notwendigkeit des Friedens und der Wohlfahrt unter den Menschen und dass wir glauben, dass es damit allein getan sei. Und vielleicht ist es gut, an die Worte, die vorhin gesagt wurden, hiermit anzuschliessen und also dieses europäische Gespräch, was heute geführt werden soll, in den sinnvollen Raum der Kieler Woche zu rücken. Sie hat immer einen internationalen Charakter gehabt des Wettbewerbs in einem schönen und edlen Sport. Man kann sagen, segeln ist eine Sache von Leuten, die jedenfalls in der Lage sind, sich ein Segelboot halten zu können. Aber ich glaube zu spüren, dass dieser Sport nun nicht Neidgefühle geweckt hat, sondern dass er immer eine Sache war, an der eine Bevölkerung, nicht bloss die hier lokal umfasste, einen inneren Anteil nahm, weil sich aus altem geschichtlichen Verbundensein mit all dem, was Seefahrt, einmal ökonomisch oder abenteuerlich bedeutet, etwas herausgestaltet hat im Bewusstsein der einzelnen Völker, einzelner Gruppen der Völker, im Bewusstsein des edlen Spiels, des Wettstreits zwischen den Völkern. Und diese Tradition, die in dieser wunderbaren und anmutigen und grossen Landschaft einmal sich entwickelt hat, die wird wiederkommen; die wird zum Teil einen neuen Stil haben. Sie

wird abhängig sein auch von der Entscheidung der anderen, die jetzt zum Teil nur zögernd kommen.

Wenn schon europäisches Gespräch auf diesem Gebiet, wird man mir erlauben, ein Wort der Betrübnis auszusprechen, dass ich höre, dass die Verhandlungen über das Einspielen und Aufnehmen und Anerkennen der Deutschen im Rahmen der Olympischen Spiele jetzt noch auf Hemmungen stösst. Ich habe wahrlich genug Gefühl für das, was sich da, dort draussen in der Welt, bei den Völkern noch gestaut hat an Misstrauen, an Schmerz und Leid. Aber gerade in einer Aufgabe, in der Fairness der Auseinandersetzung, Tradition und Voraussetzung war, gerade in einem solchen Raum, sollte die freie und vornehme Entscheidung, die Deutschen wieder in der Gemeinschaft der Völker zu sehen, eine leichtere Entscheidung finden, als es heute leider der Fall zu sein scheint. Wir haben aber nun dies erlebt und gesehen, dass der Versuch gemacht wird, was einmal auch international war, der Kampf der Engländer, vor den Deutschen oder Holländern oder Schweden mit ihrer Jolle voranzukommen, nicht zurückzubleiben, dass dann ein seelisch geistiges Problem bleibt und dass in diesem ^{nun} technisch schönen Spiel des Wettkampfes der Segler, die was können und glauben, etwas zu können und hierfür etwas wagen, sich nun die geistige Auseinandersetzung des Verhältnisses der Deutschen zur Welt und der Welt zu Deutschland sich hier eine neue Heimat schaffen will und schaffen wird. Vielleicht gibt es ein symbolisches Vorspiel für die Stadt Kiel. Ich weiss nicht, ob Professor Baade da ist. Es ist keine Liebenswürdigkeit, wenn ich sage, dass dafür das Weltwirtschaftliche Institut in Kiel, das er leitet, ein symbolisches Vorspiel ist. Kiel hat

mit der Weltwirtschaft, verzeihen die Kieler Herren, nicht entscheidend zu tun gehabt. Aber durch die Entscheidung von Harms hat es das Weltwirtschaftliche Institut hierher bekommen, was eine grossartige Sache gewesen war und noch ist, weil nun hier in diesem Raum sozusagen in Konservierenden Büchern Weltwirtschaft und Weltluft eingefangen ist und dass mit diesem Weltwirtschaftlichen Institut ja eine Art von Vorspiel, eine Fingerübung für das entstanden ist, was nun Kiel im geistigen Sinne weiterbedeuten will in denkerischer Auseinandersetzung, dass neben Beobachtung und Beratung, die von hier ausgehen, auch Entschlussmöglichkeiten der Seele hier ihren Boden finden. Hier werden nicht Entscheidungen getroffen, von denen wir ^{er}warten, dass sie sich in der Praxis weiter entwickeln. Aber was in Paris versucht und, wie wir hoffen, gewonnen wird, würde dann arm bleiben, wenn nicht die Begleitmusik der Geister und Seelen im nichtökonomischen Raum geschäftstüchtig und notwendig sie begleiten würde. Und es ist nun unsere Frage, wenn wir europäisches Gespräch mitzuführen haben: was ist denn eigentlich Europa? Wir sprechen es schein, zögernd aus. Europa ist, wenn man heute davon redet, Westeuropa, das, was westliche Staaten und der Teil Deutschlands der Bundesrepublik Deutschland zusammen ist. Man spricht so gar nicht von dem südeuropäischen und nordeuropäischen Raum. Ist denn Europa ein geografisches Gebilde, ganz interessant durch seine Gliederung, die der ungeheure asiatische Grosskontinent nach Westen vorschleibt, eigentlich nur eine Halbinsel, eine grosse Gliederung mit Sprachunterschieden? Ach nein, es ist über diese Sprachunterschiede und Völkerunterschiede und Staatsunterschiede hinweg nun eben doch eine Einheit. Und dieses Einheitsgefühl dieses europäischen Raumes ~~ist~~

das dann nicht bloss Westeuropa ist, lebendig zu machen, ist eine deutsche Aufgabe für uns selber, ist aber auch eine Aufgabe, die an die anderen mitgeht, ^{die,} wenn sie von Deutschland reden, ja auch fast nur geneigt sind, die Potentialen und die Situation politischer Natur in dem westlichen Deutschland mitzusehen.

Ich glaube, es ist gut, von diesem Beitrag auch des nicht englischen, nicht französischen, nicht belgischen, nicht holländischen, etwa gerade hier des skandinavischen Raumes für dieses Europa zu reden an der Ostsee, am baltischen Meer. Ach, es gibt eine höchst merkwürdige, seltsame, oft schmerzhaft, oft genug fruchtbare Verwogenheit der Geschichte der skandinavischen Staaten mit dem Anrainertum der Deutschen an diesem baltischen Meer. Politisch denken wir an Gustav Adolf, Karl 12. von Schweden, an Waldemar und Christian von Dänemark. Wir haben nicht die Absicht, eine Spezialgeschichte der skandinavisch deutschen Geschichte im baltischen Raum zu geben, dass stärker im Bewusstsein mitdrängen und mitreden muss im europäischen Gespräch der grosse geistige Beitrag, den neben England, Frankreich, Holland und anderen gerade auch die skandinavischen Länder gegeben haben, das grosse heroische Beispiel einer männlichen sauberen Haltung in all den Auseinandersetzungen, in denen das finnische Volk mit uns verbunden bleibt als Träger und Vorposten europäischer Gesinnung in einer, ich will mich vorsichtig aussprechen, prekären geographischen Situation. Wenn ich von Schweden rede, so ist die deutsche Geistesgeschichte nicht ohne Namen wie ~~Henrik~~

denkbar. Und wenn ~~an~~ wir an die neuere Entwicklung, und wenn wir ^{an} ~~auf~~ den Einfluss ^{auf} ~~an~~ Deutschland denken, dann steht der Name von Söderblom vor unserem Bewusstsein, und das Wirken von Elsa Brandström wird unvergessen bleiben um ihrer beispielhaften

Vergangenheit willen. Ich habe ein paar Wochen in diesem Lande gewohnt und auch eine Auseinandersetzung über die deutsch-dänischen Dinge in Mønsbørg geführt. Ich sprach davon, was Deutschland an Dänemark gab, was Dänemark an Deutschland gab, Kierkegaard, Jakobsen und Andersen. Ja, Andersen, ein dänischer Dichter, gehört uns so gut wie den Dänen, wir haben ihn nicht gestohlen, er ist zu uns gekommen. Wir können uns unser eigenes Wesen und Wachstum ohne die wunderbare Kunst und Erzählerkraft dieses Mannes nicht denken. Wer möchte sich vorstellen die neuere europäische Bildungsgeschichte, Literatur und Kunst ohne die Namen Ibsen, Bjørnsen. Ich darf Ihnen gestehen, dass ohne den grössten Mann dieser Generation der Norweger, Edward Munk, die ganze Entfaltung der letzten 40 bis 50 Jahre europäischer Kunst nicht zu denken ist, da in seiner Seele sich die grosse Auseinandersetzung vorbereitete. Und ich nenne den Namen, der ein Beispiel für alles europäische und menschheitliche Denken sein muss, weil es aus dem Rahmen der sentimentalischen Weichlichkeit der Betrachtung hinausgeht und zeigt, dass das Kühne, Herrliche, Forscherliche, mit der Güte und Grossmut in einer Seele zu wohnen weiss, Frietjoff Nansen, den darf man nicht vergessen. Es ist ein wunderbares Geschenk des Schicksals, dass er einen Sohn hat, der die Verantwortung, Namensträger zu sein, auf seine Seele genommen hat, und nun dieses Beispiel, dass mit kalter, klarer Kühnheit, forschender Energie und Wagemut - denn Frietjoff Nansen war nicht ein sentimentaler Schwätzer, sondern ein wagender Kerl - , das damit verbinden kann und muss, Seelenfülle, die Liebens- und Sorgkraft für die Anderen. Warum habe ich diese Namen genannt? Weil mir scheint, die Sinnhaftigkeit von ein paar Namen lässt bei dem Einen oder Anderen etwas anklingen

in seinem eigenen Sinn, weil damit die Einsicht sinnenhaft wird. Es sind Namen des Gewesenen. Ist das nun Geschichte? Heute das halbe Europa und das halbe Deutschland, die Gefährdung der deutschen Situation durch dieses in Yalta und Potsdam beschlossene Auseinanderklaffen der deutschen Besatzungszonen, das konnte sich für Harmlose - ach Gott, ich bin leider nicht in der Lage, die, die das beschlossen habe, für harmlos zu halten - das konnte sich so ansehen, als ob das nur ein technisch rationaler Entschluss gewesen wäre, um^{über} die Verwaltungsdinge und Notwendigkeiten aus dieser furchtbaren Katastrophe hinwegzukommen. Und wir spüren, dass aus diesen politisch militärischen Massnahmen, die noch aus der Zeit vor dem Kriegsende kommen und im Letzten nach dem Kriege rasch bestätigt wurden, sich ein Schicksal, das für Teile der Verfasser dieses Schicksal selbst zu Beschwernis geworden ist, entfaltet, nämlich dies, dass man von Europa wohl redet, aber im Grunde nicht reden kann, weil Deutschland nicht mehr ist, was es war. Und für uns, für die nun das Deutschland, was jetzt Bundesrepublik Deutschland heisst, aber doch nur ein Teilstück unseres Wissens unserer Geschichte ist, für uns liegt es nahe, den anderen zu sagen: das ist nicht Deutschland, dem man jetzt die Chance, die dankbar anerkannte Chance der sich Selbstbehauptung gegeben hat. Wir müssen das wohl spüren. Es ist in der Geschichte noch nie so vorgekommen, dass bis zum 8. Mai Vernichtung und nach dem 8. Mai, wenn auch zögernd, so doch allmählich Hilfe, Stütze mit vielerlei Rückschlägen - weiss Gott, keiner redet davon, - eingetreten war. Wir müssen den anderen und uns selber immer lebendig bewusst sein, zumal vom Osten her die Melodie kommt, die haben uns im Westen abgeschrieben; sie müssen in der Zeitung lesen, dass ich ein Agent des amerikanischen

Monopolkapitals sei und so fort. Es gibt manche Kategorien von Schlagworten, die dort gemacht werden, um der Bevölkerung des deutschen Ostens zu sagen, also, die denken nicht an Euch. Wir denken an sie, weil wir wissen, dass Deutschland ohne dieses Deutschland ja kein Beitrag für ^{ein} Europa, der Beruhigung und Befriedung sein kann. Es würde mir fast vermessen erscheinen, daran zu erinnern, dass in den Ländern, Gegenden, Landschaften und Stämmen, die hinter dem Eisernen Vorhang ein deutsches Leben führen, dass dort die Heimat von Martin Luther und Bach ist, von Kant und Jakob Böhme, Eichen-dorff und Freitag, von Virchow und Koch. Das sind Leute, die nicht nur in die deutsche Geschichte eingegangen sind, sondern die die geistige Weltgeschichte mitgestaltet haben. Und davon reden wir im Europagespräch auch zu den anderen und wollen es uns selber ins Bewusstsein rufen. Und es ist gut, damit dieser Scheinverdacht, dieser Vorwurf, dieses Reden, als ob uns deutsches Schicksal im Osten, weil es in den Läden des Westens mehr zu kaufen gibt, gleichgültig geworden sei. Das ist eine peinliche und kleinliche Agitationsdarstellung. Wir wissen, dass erst, wenn diese Frage, an der wir mehr Leidende sind als Mitbestimmende, zu einem Grad der Beruhigung gekommen ist, dass erst dann Europa wird leben können. Das spricht sich so leicht hin. Aber es ist so. Es ist freilich auch für unser Wissen notwendig. Es gibt nicht nur in Deutschland Not. Wer vom Vertriebenenleid etwas weiss, was uns aufgezwungen ist durch eine sinnlose Entscheidung von Yalta und Potsdam, der darf keinen Augenblick vergessen, es gab auch Verschlepptenleid in der Nazizeit, was die Deutschen sich heute ganz gern ein bisschen so im Gedächtnis absinken

lassen. Wir wollen es uns selbst nicht leicht machen, denn wir betrügen damit die Kraft unserer ehrlichen Auseinandersetzung mit den anderen. Wir wissen auch darum, dass sonst in der Welt genug Not und Leid ist, nicht in Deutschland allein. Wir haben in Deutschland von diesem Sturz herunter einer Hydra eines Übermuts, eines Sichselbststeigerns, eine zusätzliche seelische Verwundbarkeit, jene Anfälligkeit der Deutschen im Gespräch mit den anderen, wo dann leicht Trotz oder Selbstbemitleidung, die seelischen Räume sind, in die der Einzelne sich flüchtet, und damit ist nichts getan.

Womit ist denn was getan! Dass man die Härten dieser Wirklichkeit mit einer erbarmungslosen Nüchternheit sich gegenwärtig zeigt, denn Klagen und Anklagen sind in dieser Gegenwart nicht sehr gefragt. Wir müssen schon die Dinge realistisch hart nehmen und dann den Kampf um die Einsicht der anderen, dass ihr Schicksal an unser Schicksal gebunden ist, aufnehmen. Das scheint mir der Sinn von Begegnungen zwischen Deutschen und Angehörigen anderer Nationen. Wir hatten heute früh eine kurze schnelle Begegnung mit dem Jugendlager, was heute bei Friedrichsort eröffnet wurde. Von einer solchen Weltgeschichte wird sich die Weltgeschichte nicht ändern. Die Weltgeschichte lebt aber, wenn sie Bestand haben soll, im Bewusstsein der Menschen davon, dass Menschen sich kennen lernen, und wenn junge Menschen acht Tage bei uns sind aus verschiedenen Nationen, und wenn dann Norweger, Holländer, Engländer, Franzosen, die suchen ja von ihrer Seite nach Ähnlichem, möge es aus religiösen, aus humanitären, aus politischen Gründen kommen - gleichviel, wenn sie den Weg finden von Seele zu Seele, so ist ein ganz kleiner Schritt gemacht. Aber auch die kleinen Schritte sind geschichts-

trächtig, wenn sie in der gleichen Richtung und nicht gegeneinander gehen, und das darf man ja wohl spüren, wenn man in die Welt hinaushorcht, dieser Krieg war schreckensvoller als alles, was vorher die Geschichte gesehen hat. Das hat eine seltsame erzieherische Kraft. Und weil nun überall das grässliche Wort vom totalen Krieg, sie hörten die schauerhafte Stimme von Goebbels durch das Mikrophon brüllen, bekannt ist. Hinter diesem totalen Krieg steht das totale Leid der gesamten Völker. Wenn heute einer anfängt, von Frontgeneration zu reden, dann soll man ihm das Maul stopfen, denn die Frontgeneration hat, wie Arnold neulich sagte, von fünfzehn bis sechzig gedauert. Zu dieser Frontgeneration gehören auch die Frauen und die Kinder in den Luftschutzkellern und die Belegschaften in den Fabriken. Den Ausdruck Frontgeneration haben junge Leutnants geprägt oder ich weiss nicht wer. Wir müssen spüren dieses totale Erlebnis des Schreckens, ~~und~~ um etwas davon zu empfinden, dass das Leid der Welt eine erzieherische Kraft besessen hat, nicht überall, nicht bei allen Menschen. Man kommt mit holländischen, belgischen, jüdischen Menschen zusammen und spürt, dass die Wunde nicht geheilt ist, und man muss das verstehen. Man muss Geduld und Verständnis haben. Aber man muss den anderen in der aufrechten Auseinandersetzung etwas zeigen können von ihrer totalen Ahnungslosigkeit gegenüber der deutschen Geschichte und der deutschen Entwicklung. Das haben wir manchmal erlebt. Ich habe viel mit Leuten der Besatzungsmacht zu tun gehabt, die von einer entwaffnenden Ahnungslosigkeit sind. Ich schätzte, dass dort die Kinder so wie bei uns Bücher lesen, in denen drin steht, alle Deutsche sind so oder so, wie wir gelernt haben, dass alle Juden, Engländer oder Franzosen so oder so

seien. Diese grässliche Vereinfachung der Propaganda, die sich für Staatspolitik erklärt, und manche halten sie sogar dafür, das ist das Bedeutungsvolle, wenn wir dann erlebt haben, wie solche Männer und Frauen an den Wirklichkeiten sich selber erzogen haben. Solche Beispiele habe ich eine ganze Reihe vor mir, und das ist etwas Tröstliches, denn dahinter steht die langsame Einsicht, dass Völker sich nicht in einem Stil dessen, was man nach einem Wort der Bibel Pharisäertum nennt, begegnen dürfen. Ich hoffe nicht, dass jemand in diesem Saal es mir übel nimmt, wenn ich sage, kein Volk ist besser als das andere, die Deutschen sind nicht besser als die Engländer oder Franzosen und die Amerikaner nicht besser als wir. Es gibt in jedem Volk solche und solche. Wir hatten dieses grässliche Unglück, in unserer Generation einmal solche an der Regierung gehabt zu haben, die dann stellvertretend für das Gesicht, für das Geschichtliche eines Volkes darstellen. Von diesem Pharisäertum müssen wir frei sein. Es ist eine Entscheidung jedes Einzelnen. Es ist ein erhebendes Gefühl, dem besten Volk anzugehören, aber man sollte lieber spüren, dass man in irgend einem Volke, das man angehört, seiner Pflicht genügt und in der Freiheit der Begegnung mit den anderen eines wissen, Völker, ungezählte Massen Namenloser, werden vom Schicksal derer mitgeprägt, die in aktiverer Verantwortung mitgehen, nicht der Führer, der ist abgeschrieben und vorbei, die Sache ist liquidiert, aber diejenigen Leute in allen Völkern, die guten Willens sind, in der Presse, in den Gemeinderäten, in den Landtagen, in den Bundestagen und ich weiss nicht wo, auf denen liegt heute

eine ungeheure Verantwortung der Erziehung ihrer eigenen Völker, denn ohne dies bleibt Europa ein Gespräch. Und ein Gespräch, was fortgesetzt wird, kommt in die Gefahr, Geschwätz zu werden; aber wir wollen kein Geschwätz, sondern wir wollen Entscheidung zu einem Schicksal.

(Beifall!)

Stadtpräsident Jeschke:

Herr Bundespräsident! Die letzte halbe Stunde hat den Höhepunkt der Kieler Woche 1950 gebildet. Sie haben dem festlichen Rahmen dieser Sitzung ihren festlichen Inhalt gegeben. Sie haben uns hinausgeführt in den Bereich der Aufgaben Europas. Sie haben uns Männer und Frauen sichtbar gemacht, die sich in der Erfüllung dieser Aufgaben verdient gemacht haben. Sie haben uns die Einsicht vermittelt und fruchtbaren Boden aufgezeigt, auf dem die Völker weiter aufbauen können und sollen.

Im Namen des Rates dieser Stadt darf ich Ihnen den tiefempfundene Dank dieser Ratsversammlung zum Ausdruck bringen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Anlässlich der Kieler Woche und der heutigen Festsitzung sind eine Reihe von Zuschriften hierher gelangt, von denen ich einzelne zur Verlesung bringen möchte.

Der Herr Bundeskanzler schreibt aus Bonn:

"Ich werde es mir zu meinem Bedauern nicht erlauben können, die Kieler Woche 1950 zu besuchen, da ich mir noch Zurückhaltung nach der Überwindung meiner Krankheit auferlegen muss. Umsomehr wünsche ich eine erfolgreiche Durchführung des weitgespannten Programms der diesjährigen Kieler Woche, die nicht mehr nur dem sportlichen Treffen dienen soll, sondern sich das Ziel gesetzt hat, über den sportlichen Wettkampf hinaus den guten nachbarlichen Beziehungen der Völker Europas zu dienen.

gezeichnet Adenauer."

Ein Telegramm von dem Präsidenten des Bundesrats, Herrn Ministerpräsidenten Arnold:

"Zu meinem ausserordentlich grossen Bedauern ist es mir nicht möglich, an den Veranstaltungen der Kieler Woche teilzunehmen. Ich bedaure dies umsomehr, als die Kieler Woche über den sportlichen Rahmen hinaus reicht und als Beitrag zu einem Zusammenfinden der europäischen Länder zu werten ist. Ich darf Ihnen meine besten Wünsche für einen guten und erfolgreichen Verlauf der Kieler Woche übersenden und der Hoffnung Ausdruck geben, dass der friedliche, sportliche Wettkampf der beteiligten Länder mithelfen möge, die Wege für ein gutes Zusammengehen der Staaten Europas zu ebnen.

gezeichnet Ministerpräsident Karl Arnold."

Ein Telegramm vom Bundestagspräsidenten Köhler:

Zur Eröffnung der Kieler Woche die herzlichsten Glückwünsche und besten Wünsche für vollen Erfolg. Möge die Kieler Woche unter Teilnahme des Auslandes Symbol für ein neues Europa sein.

Goodemind, Kieler Jungs, holt fast.

In alter Verbundenheit

Köhler, Bundestagspräsident."

Ein Schreiben des Herrn Oberbürgermeisters der Hauptstadt Hannover:

"Zur Eröffnung der Kieler Woche übersenden wir die herzlichsten Grüsse. Wir wünschen allen Veranstaltungen der Kieler Woche einen recht guten Verlauf und zum Wiederaufbau der Stadt Kiel die besten Erfolge."

Ich komme nun zu zwei Telegrammen aus dem Ausland.

"Wünschen kulturellem und internationalem Ausbau der Kieler Woche viel Erfolg. Bedauere wegen anderer Pflichten nicht persönlich teilnehmen zu können.

Dr. *Verkade*. Unesko."

Dann ein Telegramm von unseren Freunden aus Norwegen:

"Vereint in dem Wunsche, zu einer festgefügtten europäischen Gemeinschaft zu gelangen, begrüßen wir ehemaligen norwegischen Teilnehmer der Kieler Woche, Sie, Herr Oberbürgermeister Gayk, sowie alle Männer und Frauen, die in uneigennützigter Weise auch zu der diesjährigen, dem Frieden, der Freiheit und der Völkerversöhnung dienenden Veranstaltung der Stadt Kiel beigetragen haben.

Wir begrüßen ebenso herzlich alle Gäste von fern und nah, die sich zur Kieler Woche 1950 eingefunden haben.

Heinrich Hamm Stortingsabgeordneter
Sigurd Hamran Sekretär
Johs. Hansen Sekretär
Karre Hansen ehemaliger Stortingsabgeordneter
Magnus Johansen und Frau
Diplomingenieur Walter Klausen
 Sekretär *Haakon*

Damit kann ich überleiten zu denjenigen Sprechern, die seitens der ausländischen Delegationen an uns einige Worte richten wollen. Ich darf bitten, dass die Sprecher ihre Redezeit auf nicht länger als zehn Minuten ausdehnen mögen.

Ich darf zunächst ums Wort bitten, den Vertreter der englischen Delegation, Mr. Robertson aus Glasgow.

Können Sie hierher kommen, wir würden dann alle besser verstehen.

Mr. Robertson - England:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Ich habe die grosse Ehre, bei dieser Gelegenheit heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es tut mir sehr leid, dass ich nicht in Ihrer Sprache zu Ihnen sprechen kann.

Kiel ist eine Stadt, von der ich schon seit langen Jahren gehört habe, und es war schon immer mein Wunsch, diese Stadt einmal zu besuchen. Wir haben daher Ihre Einladung, während der Kieler Woche in Kiel zu sein, sehr erfreut und dankbar angenommen. Ich bin sehr beeindruckt von der Arbeit, die geleistet wird in dem Bestreben, Ihre Stadt wieder aufzubauen. Und ich spüre die Begeisterung, mit der diese Arbeit ausgeführt wird. Da ich Mitglied des Vorstandes für Häuserbau in Glasgow bin, kann ich die Schwierigkeiten verstehen, mit denen Sie zu kämpfen haben, und die Anstrengungen würdigen, die Sie machen, um Ihre Stadt wieder aufzubauen. Ich hoffe, Kiel in nicht zu ferner Zeit wieder besuchen zu können, und ich bin sicher, nach dem, was ich gesehen habe in der Zeit, da ich hier bin, dass Ihre Stadt dann auf dem beste Wege der völligen Wiederherstellung sein wird.

Und jetzt, Mr. Chairman, meine Damen und Herren, möchten wir Gelegenheit nehmen, Ihnen zu danken für die Einladung, in Ihrer Stadt zu sein während dieser bedeutenden Woche. Wir gratulieren Ihnen zu Ihren unermüdlichen Bestrebungen und zu den vielen Bemühungen, die Sie übernommen haben, und wir

wünschen Ihnen zu Ihrem Vorhaben den vollsten Erfolg.

(Beifall!)

Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Mr. Robertson ist Kollege von uns, Ratsherr von Glasgow. Grüßen Sie die Ratsversammlung von Glasgow von uns.

Darf ich die dänische Vertreterin, Fräulein Christiansen aus Kopenhagen, bitten.

Fräulein Christiansen - Dänemark:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Eigentlich fühle ich mich ganz unwürdig, hier in diesem schönen Saale zu sprechen, ich, eine einfache Teilnehmerin der Kieler Woche. Ich bin hier, um meinen Dank zu sagen für die Einladung zu dieser schönen Kieler Woche.

Wir Dänen sind praktische Leute, die die Sachen realistisch betrachten. Wir fragen uns, warum sind wir hierher gekommen; nicht nur, um die schönen, feinen Ausstellungen zu bewundern, nicht nur, um die grossen Fortschritte, die hier seit diesen letzten paar Jahren geschehen sind, zu betrachten, sondern am meisten, um Menschen zu treffen. Nach den Jahren der Isolation ist es ein grosses Erlebnis für uns alle, die Grenze überschreiten zu können. An vielen Konferenzen und Tagungen habe ich nach dem Kriege in unseren skandinavischen Ländern teilgenommen. Das, was wir verhandelten, war natürlich wichtig und notwendig. Was mir aber am wertvollsten war, war der persönliche Kontakt, der zwischen uns Kollegen geschlossen wurde. Ich muss zufügen, ich bin Lehrerin. Vor eineinhalb Jahren haben wir unseren Kreis erweitert, indem eine Gruppe von Kollegen aus Braunschweig einige dänische Kollegen zu einer Tagung nach dem Harz einluden. Wir nahmen die Einladung an, ein bisschen unsicher waren wir. Die bösen Jahre lagen zwischen uns. Das, was geschehen war, konnte nicht einfach gestrichen werden. Was wir aber verstanden war, dass es unrecht war, sich hinter Intoleranz und Ärger zu verschanzen, wenn man

weiter wollte. Die schönen Tage, die wir mit den deutschen Kollegen verbrachten, zeigten uns, dass sie und wir dieselben Ziele der Erziehung hatten, das Ziel, die Jugend dem demokratischen Leben anzupassen, sie Toleranz und Selbständigkeit zu lehren, sie zur Völkerverständigung zu führen.

Vorigen Herbst waren dann Kollegen aus Braunschweig und Kollegen aus Hamburg und Kiel bei uns in Dänemark. Wir freuten uns auf ihren Besuch, wir wussten, dass wir gute Freunde empfangen sollten. Der Kreis hat sich ausserordentlich erweitert. Als ich hier in Kiel eintraf und einige dieser Kollegen mir begegneten, hatte ich augenblicklich das Gefühl, nicht unter Fremden zu sein, sondern unter Freunden zu sein. Das, was wir hier während dieser Woche erlebt haben, hat diesen Eindruck verstärkt. Als wir gestern die Einweihung der schönen Schule Kronsburg beiwohnten und die schönen netten Kinder sahen und sie singen und spielen hörten, merkten wir die Ähnlichkeit zwischen Ihren Kindern und den unsrigen. Hier auf dem Gebiet der Erziehung und Unterricht haben wir Lehrer einander gefunden. Voller Bewunderung der neuen schönen Schule verliessen wir das Schulfest, voller Bewunderung des Einsatzes, der hier getan ist. Eine der Mütter und ich einigten uns darüber, dass es viel schöner sei, Schulen als Kasernen zu bauen. Wir, die die schönen Tage mit deutschen Kollegen verbracht haben, verstehen die grossen Schwierigkeiten alle, die überwunden werden sollen. Wir wünschen unseren Kollegen Glück dazu, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Wir hoffen, dass Sie und wir durch unsere Arbeit einen kleinen Stein dem Gebäude des neuen Europas hinzufügen können.

Ich danke zuletzt herzlich, dass ich die schönen Tage hier in Kiel verbringen konnte. Ich danke für die herrlichen Erlebungen, die wir hier gehabt haben. Ich wünsche, dass ein glücklicher Stern über der Arbeit des Friedens und des Fortschrittes hier in dieser Stadt stehen wird.

(Beifall!)

Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Wir danken Fräulein Christiansen herzlich für ihre Worte.

Darf ich den Vertreter der schwedischen Delegation, Herrn Th y l i n . , bitten, das Wort zu nehmen.

Herr T.h.y.l.i.n. . . , Schweden:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Ich komme aus einem Land, das fast 150 Jahre lang das Glück gehabt hat, von der Geißel der Menschen, dem Kriege, verschont zu bleiben. Das bedeutet nicht, dass mein Volk, die Schweden, den Problemen der Umwelt sich verschliessen, und gerade heute verstehen wir, dass der Friede, wie einst ein gewisser osteuropäischer Staatsmann gesagt hat, unteilbar ist. Die Frage des Friedens und der Sicherheit, diese beiden untrennbaren Begriffe, gehen uns alle an. Zwischen Schweden und Deutschland wurden durch Jahrhunderte starke Bande geknüpft, sei es wirtschaftlicher, kultureller oder anderer Art. Die Schwierigkeiten, mit denen Deutschland heute als eine Folge des zweiten Weltkrieges zu kämpfen hat, können und dürfen uns deshalb nicht gleichgültig sein, und dies umso weniger, als das deutsche Problem heute ein europäisches Problem und damit das Problem der Welt ist. Ich und mit mir die übrigen Schweden sind erfüllt von Dankbarkeit und von Freude, dass sie als Gäste an der Kieler Woche teilnehmen und mit eigenen Augen sich überzeugen dürfen, dass der unüberwindliche deutsche Lebenswille die schweren Wunden heilt und das wieder aufbaut, was die Kräfte der Zerstörung auf dem Gewissen haben. Wir Schweden sind rein äusserlich betrachtet ein blauäugiges Volk, aber wir verstehen trotzdem sehr wohl, dass in der Lage, in der sich Deutschland heute befindet, nicht alle Kräfte am selben Tau ziehen. Tatenlosigkeit, Verzweiflung und die Verkündung falscher Propheten können sehr viel Unheil anrichten, aber wir haben auch mit Befriedi-

gung und Bewunderung beobachtet, dass die positiv eingestellten Kräfte die Führung übernommen haben. Deutschlands Probleme und Schwierigkeiten haben müssen und können nur im Zusammenhang mit anderen Nationen gelöst werden, die den Respekt vor der Art anderer Nationen, der Freiheit der Menschenrechte bewahrt haben. Der gegenteilige Weg führt unfehlbar ins Verderben. Heute müssten alle einsehen können, dass ein Krieg niemals instande ist, Probleme zu lösen, sondern nur wieder neue ins Leben zu rufen. Wir Schweden wünschen den Kräften des Wiederaufbaues, des Fortschrittes, der Verständigung und der Toleranz Glück auf dem schweren Weg. Schweden kann, soweit es möglich ist, dieser Arbeit seine Unterstützung leihen mit einem warmen Herzen und ausgestreckter Hand. Viel Glück!

(Beifall!)

Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Herr T. h y l i n . . , auch Ihnen darf ich herzlich für Ihre Worte danken.

Ich darf jetzt bitten, den Sprecher der Norweger, Herrn M o m s e n . . . aus Oslo, das Wort zu nehmen.

Herr M. o m s e n

Norwegen:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Ich danke herzlich für die Einladung an uns Norweger nach Kiel und zur Kieler Woche. Die Einladung hat uns gefreut, nicht nur, weil wir der schönen Segelregatta und der interessanten Ausstellung beiwohnen konnten, sondern vor allem, weil wir hier einen wirklichen Kontakt mit dem Leben einer deutschen Stadt und den Problemen des deutschen Volkes bekommen konnten. Und wir haben in diesen Tagen gesehen, mit welcher Energie die Stadt Kiel die ungeheuren Aufgaben des Wiederaufbaues angefasst hat. Und die Ereignisse nach dieser kurzen Zeit haben uns sehr imponiert. Wir haben auch gehört und gesehen, wie schwer die Probleme sind, die Kiel und ganz Schleswig-Holstein bedrücken. Die Ruinen, die Armut und Not der Flüchtlinge, der Heimatlosen, der Arbeitslosen. Wir verstehen sehr gut, dass, wenn diese Probleme nicht gelöst werden, können sie eine Gefahr bedeuten, nicht nur für die Stabilität in Schleswig-Holstein und in Deutschland, sondern in ganz Europa und auch für uns im Norden. In Wirklichkeit ist die Not Schleswig-Holsteins auch unsere Not. Wir sind alle im selben Boot, und unsere Zusammenarbeit in Europa hängt davon ab, dass wir einander verstehen, und nicht nur die eigenen Schwierigkeiten, sondern auch die der Anderen sehen. Es sind nicht nur materielle Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen. Es gibt auch andere, die noch schlimmer sein können. Es wäre falsch von mir zu leugnen, dass die Einstellung gegenüber Deutschland heute bei uns anders ist als vor dem Kriege.

Der Überfall und was mit uns im Namen Deutschlands gemacht wurde, hat das verursacht. Wir können nicht ohne weiteres einen Schritt darüber machen und sagen, vergessen wir, was war, nun arbeiten wir zusammen für die Zukunft. Dazu hat es uns zu tief erschüttert. Aber es liegt uns am Herzen, dass unsere deutschen Freunde dies verstehen, denn wenn dies offen gesagt wird und verstanden wird, dann können wir als wirkliche Freunde zusammenarbeiten und miteinander leben. Wir lieben es in keiner Weise, über die Vergangenheit zu reden. Wenn wir es tun, ist es, weil wir es für notwendig halten, klar zu sehen, wie es war und um zu vermeiden, dass dasselbe sich in der Zukunft wiederholt. Ich sage dies hier, weil ich glaube, dass eine dauernde Freundschaft nur bei voller Offenheit wachsen kann. Wir sind überzeugt, dass alle demokratischen Nationen Europas zusammenstehen und arbeiten müssen, wenn wir weiter als freie Menschen zu leben wünschen. Wir müssen gegenseitig die Probleme der anderen, ihr Leben und ihre Gedanken kennen und verstehen, und dazu hat die Kieler Woche für mich und für meine Freunde aus Norwegen viel beigetragen. Und dafür möchte ich Ihnen herzlichen Dank sagen.

(Beifall!)

Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Herr M.ö.m.s.e.n..., wir danken Ihnen für Ihre offenen Worte. Wir verstehen durchaus, dass das politische Ressentiment noch überwunden werden muss. Und wenn man es erkannt hat, dann wird auch ein Weg gefunden werden, es zu überwinden.

(Zuruf Hartmann, Kiel: Nananana!)

Wir haben jetzt drei von unseren skandinavischen Rednern gehört. Wir haben in diesem Jahre die Freude, dass auch aus dem Lande der tausend Seen ein finnischer Vertreter hierher gekommen ist. Ich darf bitten, Herrn P.u.s.k.a.l.a. aus Helsinki, das Wort zu ergreifen.

Herr P.u.s.k.a.l.a. . . . Finnland:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Wir bringen Grüsse aus Helsinki und Finnland. Das ist für uns umso angenehmer, da es im allgemeinen bei uns keinen sogenannten Deutschenhass gibt. Wegen meiner Arbeit habe ich ziemlich viel gereist, doch muss ich sagen, dass diese Reise nach Kiel, die auf Einladung der Stadt Kiel erfolgte, auf mich den grössten Eindruck in meinem bisherigen Leben gemacht hat. Auch meine Freunde sind derselben Ansicht. Während dieser Kieler Woche haben wir versucht, die Zeit so effektiv wie möglich auszunutzen, um über die Schwierigkeiten der Bevölkerung ins Klare zu kommen. Und wir glauben, dass wir Finnen, da wir ja auch unseren Krieg verloren haben, die Deutschen sehr gut verstehen können, denn wir haben gehabt und haben noch sehr grosse Schwierigkeiten, und doch sind unsere Schwierigkeiten nur sehr, sehr gering im Vergleich zu den deutschen. Helsinki hat ungefähr 400 000 Einwohner. Im Kriege wurden etwa 5000 Wohnungen zerstört. Nach dem Kriege hat man in Helsinki etwa 10 000 neue Wohnungen gebaut. Trotzdem besteht heute ein Mangel von etwa 20 000 Wohnungen, weil ja Tausende und Abertausende Karelrier aus Karelien nach dem Kriege nach Helsinki kamen und jetzt dort wohnen. Im allgemeinen wird der Wiederaufbau bei uns durch die kollossalen Reparationen, die wir bezahlen müssen, erschwert. Als Sozialdemokraten ist es für uns traurig gewesen, die Zerstörungen zu sehen, die diese Stadt erlitten hat. Aber als Sozialdemokraten hat es uns gefreut, den gewaltigen Wiederaufbau zu sehen, der hier allen Schwierigkeiten zum Trotz im vollen Gang ist. Wir Finnen hoffen, dass dieser

Wiederaufbau ohne Unterbrechung forgehen könnten, wir hoffen noch mehr, wir hoffen, dass die demokratische Welt den Geschlagenen nicht schlagen würde. Wir hoffen, dass die Unterstützung der demokratischen Welt sich nicht nur auf Sympathien beschränken würde, sondern dass diese demokratische Welt Deutschland auch materiell helfen würde, so dass die Deutschen Arbeit bekommen und dadurch auch Brot.

Für diese Tage in Kiel empfinden wir eine tiefe Dankbarkeit. Wir werden die Kenntnis von der unermüdlichen Arbeit, die hier für die bessere Zukunft der Stadt Kiel und des ganzen deutschen Volkes geleistet wird, in Finnland verbreiten.

Wir danken herzlichst.

(Beifall!)

Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Ich darf auch in Ihrem Namen Herrn P.u.s.k.a.l a herzlichen Dank zum Ausdruck bringen und bitte, unsere besten Grüsse in Helsinki zu vermitteln.

Ich bitte nun den letzten ausländischen Vertreter, Herrn V.o.r.r.i.n.k., Amsterdam, das Wort zu ergreifen.

Herr V...o...r...r...i...n...k... Holland:

Herr Bundespräsident, Herr Stadtpräsident, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Zuerst möchte ich mich anschliessen an die Worte, die hier gesprochen sind, um den Dank zum Ausdruck zu bringen, den wir Ausländer empfinden wegen der Einladung der Stadt Kiel für diese Kieler Woche, und zu gleicher Zeit für die schönen Ereignisse, die wir das Vorrecht gehabt haben, mitzuerleben. Aber, meine Damen und Herren, ich möchte hinzufügen, dass ich sehr gerührt bin, dass gerade in diesen Tagen der Kieler Woche die Eröffnung stattfindet des neuen Ratssaales der Stadt Kiel. Wir glauben, dass es nicht ein Zufall war. Ich denke, die Führung der Stadt Kiel hat das so organisiert, indem sie glaubte, dass dies Ereignis damit eine gewisse Betonung bekommt, die sie für gut und nützlich hält, und ich möchte mich dieser Auffassung von Herzen anschliessen, denn wir glauben, dass es nützlich ist, dass eine Stadt wie Kiel in so einem schönen Hause ihre Vertretung zusammenbringt, um dann über die Interessen der Stadt miteinander zu verhandeln. Aber bitte, wenn ich hinzufüge, dass wir von ganzem Herzen die Stadt Kiel beglückwünschen, dass es ihr gelungen ist, in so kurzer Zeit so einen stattlichen Bau zu errichten, Sie erlauben mir, ich bin in Holland auch Politiker, erlauben Sie, dass es uns ein bisschen eifersüchtig macht. Ich kenne wirklich in ganz Holland keinen Saal, wo die Stadtvertretung in einem so ausgezeichneten Haus seine Sitzungen abhalten kann. Aber ich tröste mich ein bisschen, indem ich hinzufüge, ich kenne ziemlich viele Bauten in Europa, wo die Volksvertretungen, sei^{en} es die Landesvertretungen, sei^{es} die Stadtvertretungen,

sich zusammenfinden, um sich über die Interessen des Staates oder der Stadt zu unterhalten. Und wir haben es erlebt in den letzten zwanzig Jahren, dass es da in der Welt wunderschöne Bauten gegeben hat mit ungeheuren Fassaden, aber Inhalt dieser Fassaden gab es ein Ding, und das war tot und gestorben, das war die lebendige Demokratie. Und es gibt ein englisches Beispiel, das ist das house of Commons in London. Ich sage offen, auch in Gegenwart der englischen Vertreter, ich habe nie ein so schlechtes Haus gesehen wie das ~~Haus~~ house of Commons in London. Es gehört dort zu den Gewohnheiten, dass die Herren Staatsminister ihre Schuhe auf den Tisch legen und so die Reden, Referate zu hören der Herren Abgeordneten, und als Festländer wundert man sich ein bisschen, wenn man, ich möchte sogar sagen, diese Un~~gs~~schicklichkeiten aus nächster Näh~~e~~r betrachtet. Aber eins steht fest: die Demokratie in England, die liegt fest verankert. Und, meine Damen und Herren, wenn der Herr Bundespräsident uns heute in seiner wunderschönen Rede etwas gesagt hat über das europäische Gespräch, das wir führen sollen in der Kieler Woche, ich hoffe, dass es sich nicht auf die Kieler Woche beschränkt, aber ich möchte hinzufügen, dann hat er damit etwas gesagt, das, glaube ich, zu den allerwichtigsten Aufgaben gehört, die wir zu erfüllen haben. Und bitte, meine Damen und Herren, ich bin jetzt nach dem Zusammenbruch Deutschlands sehr oft in Deutschland gewesen und habe mich immer darüber gewundert, und ich bin manchmal sehr traurig gewesen, wenn ich mir überlegt habe, vor welchen ungeheuren Aufgaben dieses Deutschland steht. Ich erinnere mich, dass ich als Zeuge in einem der Nürnberger Prozesse gegen Seyss-Inquart einmal zwischen

Trümmerhaufen aus einem Kellerloch eine Mutter hervorkommen sah zusammen mit ihrem kleinen Kinde von vier oder fünf Jahren, und dieses kleine Kind inmitten der Trümmerfelder hatte einen ganz kleinen Besen, und diesen ganz kleinen Besen beputzte das Kind, um die Strasse sauber zu machen vor dem Kellerloch. Und dann habe ich gewusst, was die Aufgaben sind des deutschen Volkes. Bitte, in materieller Hinsicht, aber nicht nur in materieller Hinsicht. Ich erinnere mich, dass ich mit 25 000 Insassen des Sachsenhausener Konzentrationslagers auf dem Wege nach Lübeck war. Da begegneten uns etwa 2 bis 300 deutsche Jungen und Mädels auf Fahrrädern, und die waren bewaffnet mit Panzerfäusten und Schiessgewehren, und die haben uns Gefangene in unseren gestreiften Anzügen hochnäsiger zugelächelt, denn die gingen los gegen russische Panzer mit Panzerfäusten und Karabinern, und dann sind mir die Tränen in die Augen gekommen, wir waren zerschlagene, verhungerte Gefangene, und wir wussten, der Sieg war da, das Ende des Schreckens war da, und wir wussten zu gleicher Zeit, was mit dieser Jugend geschehen würde an dem Tage, wo das ganze Gebilde des falschen deutschen Nationalismus zusammenbrechen würde und diese Jugend versuchen sollte, einen neuen Platz im Leben zu finden, der einen neuen Ausblick gibt, Glaube an den Sinn des Lebens, und da haben wir gewusst, was Ihre Aufgabe ist, meine deutschen Damen und Herren.

Ihr Vertreter der Stadt Kiel, die so und soviel materielle Aufgaben zu erfüllen haben, aber darüber hinaus das Eine zu erfüllen haben, eine lebendige Demokratie aufzurichten in Kiel und Deutschland. Wenn wir das im Europagespräch zur Wirklichkeit bringen wollen, und ich bin so glücklich, dass der Herr Bundespräsident gesprochen hat über die jetzt zufällige Gleichzeitigkeit dieser Sitzungen im Kieler Rathaus

und die Sitzung in Paris. Die Sitzung in Paris, da ist zum ersten Mal Deutschland selbständig vertreten in einem internationalen Gespräch, um den Versuch zu machen, gemeinsam das neue Europa aufzubauen. Und, meine Damen und Herren, ich möchte sagen, wir wollen nicht vergessen, das ist das Dumme, das wir überhaupt tun konnten, wir sollen beibehalten die Erinnerung an den ganz furchtbaren Schrecken der Zeit, die hinter uns liegt, und daraus die sittliche Verpflichtung empfinden, um die neue Welt, die Zukunft aufzubauen. Und ich bin froh und glücklich, dass ich diese ernste Gesinnung in den Ansprachen Eurer politischen Vertreter empfunden habe, und ich bin auch glücklich, dass wir uns hier menschlich treffen und von Mensch zu Mensch reden und man gleichzeitig in Paris den Anfang gemacht hat, die materiellen Tatsachen zu ordnen, denn leider mit himmelblauen Erklärungen der Freundschaft wird die Welt nicht neu aufgebaut. Wir müssen praktische Probleme lösen. Und Sie erlauben mir. Wir in Holland sind uns dessen bewusst, und ich weiss alle Freunde aus den anderen Ländern, die hier zugegen sind, sind sich auch dessen bewusst, dass die Zahl Ihrer Arbeitslosen keine deutsche Angelegenheit, meine Damen und Herren, sondern eine internationale, europäische Angelegenheit ist. Und wenn wir jetzt zum Beispiel anfangen, zu diskutieren über den Schuman-Plan, so ist das keine Sache nur irgend einer materiellen technischen Organisation, sondern dann bedeutet das das Schöpfen einer neuen materiellen Grundlage der europäischen Völker in ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft. Und, meine Damen und Herren, deswegen freuen wir uns, dass jetzt in Paris diese schwachen Anfänge gemacht wurden. Deswegen bin ich persönlich so glücklich, dass

Deutschland in Straßburg vertreten sein wird, auch wenn dieser Anfang nur ein ganz schwacher Anfang ist, und man soll sich wirklich keinen Illusionen hingeben, als ob in Straßburg Wunder geschehen können. Aber man soll dort hingehen und man soll dort auf europäischen Boden ein Gespräch führen, das wir brauchen, um die Sachen von Europa neu zu organisieren und das aufzubauen, was heute in Trümmer liegt. Ich bin dankbar zum dritten Male, dass Ihr Herr Bundespräsident in seiner Ansprache davon gesprochen hat, dass er sagt: bitte, keine Selbstbeklagung in Deutschland. Wir leben in Deutschland inmitten von Trümmerfeldern. Jawohl. Aber leider ^{haben} die hier Anwesenden keine Möglichkeit, über die Grenzen hinauszuschauen: die Trümmer sind auch anderwo, meine Damen und Herren, und es bluten auch Herzen irgend anderwo, nicht nur in Deutschland. Und wissen Sie, nur aus diesem gemeinsamen Bewusstsein des Verbrechertums der Vergangenheit können wir die sittliche Kraft schöpfen, um die Pflichten zu erfüllen, materiell, sittlich, geistig, die uns auferlegt sind in dieser Zeit. Und ich hoffe, dass es uns gelingen wird, um nach dieser persönlichen menschlichen Begegnung in Kiel in der Kieler Woche zurückgekehrt in unsere Heimatstätte, dass wir dort in diesem Sinne, erfüllt von europäischem Geiste, suchen sollen zu den Lösungen, die möglich sind, wenn wir gegenseitig bereit sind, die Opfer zu bringen, die notwendig sind, um die gemeinsame Sache zu erfüllen. Und, Herr Präsident, es ist in diesem Sinne, dass ich zum Schluss noch einmal sagen möchte, wir sind dankbar, Eure Gäste gewesen zu sein und wieder einmal empfunden zu haben, wie es möglich ist, über alle Grenzen hinaus zu empfinden, dass wir gemeinsame menschliche Verpflichtungen haben und dass wir gemeinsame menschliche Aufgaben zu erfüllen haben.

(Beifall!)

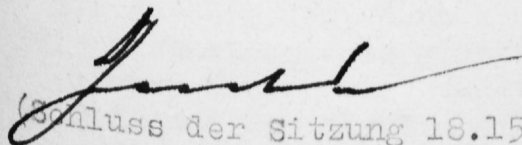
Stadtpräsident Dr. Jeschke:

Herr V.o.r.r.i.n.k, ich darf Ihnen im Namen des Rates für Ihre eindrucksvollen Worte auf das herzlichste danken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In meinen Eröffnungsworten hatte ich bewusst den Stolz des Kieler Bürgers auf seine Stadt und auf sein Rathaus in den Vordergrund gestellt. Die von unserer Stadt geleistete Aufbauarbeit legt Zeugnis dafür ab, dass gerade die Not einer Bürgerschaft dazu führen kann, sich auf ihre eigene Stärke und Kraft zu besinnen und unter Hintansetzung aller kleinlicher Eigenbrödeleien zum Besten des öffentlichen Wohles alle Gedanken, alle Gefühle, alle Hände einzusetzen, auf dass das Gemeinwesen keinen Schaden erleide. Die Kieler aber wissen auch, dass wir nicht imstande sind, den hier lebenden 252 000 Menschen die Existenz zu sichern, wenn wir allein auf uns gestellt bleiben. Die Zahl der 25 000 Arbeitslosen, von denen ein grosser Teil von den Heimatvertriebenen gestellt wird, spricht eine mahnende und alle ergreifende Sprache. Wir können Kräfte entfalten, das haben wir bewiesen, das aber verpflichtet auch. Wir müssen über unseren engeren Gesichtskreis der eigenen Stadt hinaus die Pflichten gegenüber der grösseren Gemeinschaft erfüllen, und so müssen wir unter Anspannung aller unserer Kräfte mitarbeiten für das Land, für den Bund und für eine europäische Gemeinschaft. In Kiel hat der Gedanke der westeuropäischen Zusammengehörigkeit zu einer Zeit bereits Eingang gefunden, als nach dem Zusammenbruch die Aufnahme von Beziehungen zwischen dem Ausland und uns politisch unerwünscht schien. Von Kiel aus ging die Anregung zu unseren Freunden nach Coventry, die Erinnerung an das von beiden Städten im Kriege

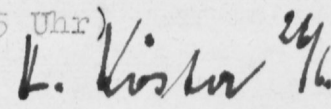
getragene harte Los zu verwenden als Mittel für die Aufnahme von menschlichen Beziehungen. Dann streckten wir die Hand der Freundschaft nach den nordischen Ländern aus, und sie wurde herzlich ergriffen. Wir werden auf diesem Wege weiterschreiten; ebenso wie unsere Bürgerschaft Grosses zu leisten kann, wenn sie über Parteien, über Konfessionen, über Berufsstände hinweg das gemeine Beste im Auge hat und danach bei allen wichtigen Entscheidungen auch bisher stets handelte, ebenso wissen wir, dass unsere abendländische Kultur nur gerettet werden kann, wenn sich Europa zusammenfindet. Es muss ein Europa sein, in dem jedes Glied in gleicher Weise gerecht behandelt und geachtet wird. Es ist ein weiter mühevoller Weg zu dem Ziel, dass die Völker sich in Gedanken, Werken und Aufgaben, die sie verbinden, treffen. Wir haben uns auf diesen Weg begeben, und wenn es uns in diesem Jahre gelingt, ein Stück auf diesem Wege vorwärts zu kommen, dann haben wir etwas für die künftige Generation getan. Die europäischen Gespräche der Kieler Woche sind Kilometersteine auf diesem Wege. Unsere Kinder und Enkel mögen die Aufgabe weitertragen und sich mit den jungen Geschlechtern der anderen Völker auf diesem Wege in diesem Streben treffen. Dann wird Friede sein. Und dann hat Kiel und die Kieler Woche auch ihrerseits einen Beitrag zu diesem grossen Werke geleistet. Und das wird der schönste Lohn für die Bemühungen unserer Stadt und ihrer mutigen, fleissigen Bürgerschaft sein.

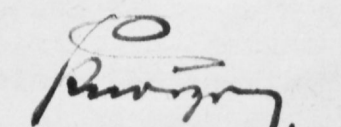
(Beifall!)



(Schluss der Sitzung 18.15 Uhr)

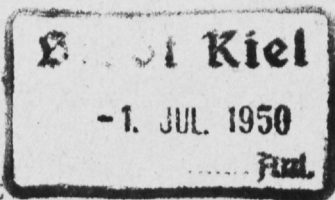
Stadtpräsident


L. Köster²⁴
Stadtrat
(Schriftführer)


Ratsherr 2876.

Stadt Kiel
Der Stadtpräsident

Kiel, den 29. Juni 1950.



Handwritten initials

An
das Hauptamt

- über den Herrn Oberbürgermeister - *M. G. Klein* JUN 1950

hier.

Betr.: Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung.

Die Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung am 22. Juni 1950 ist dem Herrn Bundespräsidenten übersandt worden mit der Bitte um Mitteilung, ob bei evtl. Veröffentlichung Änderungen erwünscht sind. Die Übersendung der unterzeichneten Niederschrift an den Magistrat wird erfolgen, sobald die Stellungnahme des Herrn Bundespräsidenten vorliegt.

I.A.

Handwritten signature

(Schmigalla)

Ansprache des Bundespräsidenten Professor Heuss
bei der Festsitzung der Ratsversammlung der Stadt Kiel
am 22. Juni 1950.

Meine Damen und Herren,

Als der Termin der Kieler Woche festgelegt wurde und mir vor einigen Monaten mitgeteilt, da hat niemand gewusst, auch die produktive Phantasie des Oberbürgermeisters Gayk konnte es nicht wissen, dass dieser Termin sich in einer geschichtlichen Situation abspielen würde; nämlich während wir hier aufgefordert sind, und das war der Gegenstand mancher Unterhaltungen, die Herr Gayk und ich hatten, wie denn dieses Gespräch geführt werden könne, was er "europäisches Gespräch" nannte, während wir hier zu diesem Termin zusammengekommen sind, ist in Paris also eine Verhandlung unterwegs, die mehr ist als solch ein "europäisches Gespräch". Sie werden von mir nicht erwarten, dass ich die Problematik, die Bedeutung des Planes Schuman breit vor Ihnen vortrage. Aber es wäre unmöglich, von diesem zeitlichen Zusammenfallen nicht zu sprechen. Und ich erinnere an das Wort, was vorgestern der französische Aussenminister Schuman gesagt hat: dieser Versuch "darf nicht scheitern". Wer das Spürgefühl besitzt und diese letzten Monate miterlebt hat oder sechs Wochen mögen es her sein, der hat die Empfindung mitbekommen, dass hinter diesem Versuch, der mit der Formel "Plan Schuman" umrissen ist, das Gefühl der Völker steht in einer erwartenden Dankbarkeit: man möchte von den "Gesprächen", von den abtastenden Begegnungen in irgend jetzt zu etwas kommen, was wir vielleicht in ein paar Monaten eine Tat nennen können. Die Völker tragen diesen Versuch in ihrem Grundgefühl. Die Völker wollen und dürfen nicht enttäuscht werden.

Ja nun, da wird also gesprochen werden von der Urproduktion, von Kohle, Eisen, Stahl. Den "Mann auf der Strasse" interessiert das in den Sonderfragen nicht sehr. Er weiss gar nicht viel davon. Er ist nicht der Einzige, der nicht viel davon weiss. Es gibt auch andere. Auch der Bauer hinter dem Pflug, der weiss nicht, was eigentlich in diesen grossen Gesprächen sich abspielt, aber er hat das Gefühl, dass man einen Schritt weiterkommen will. Man muss ihm sagen, man muss sich selber sagen, dieser Versuch soll mit allerhand Geduld begleitet werden. Denn es wird die Situation morgen oder in ein paar Wochen da sein, wo irgendwelcher Engpass, wie man es technisch seit einiger Zeit nennt, entsteht, wo man sich dann dessen erinnern soll, dass Aussenminister Schuman gesagt hat: "Der Versuch darf nicht scheitern".

Wir sollen ein europäisches Gespräch führen, und dieses europäische Gespräch ist also zuerst ein Gespräch über Eisen, Stahl, Kohle. Wenn wir davon reden, dann könnte man fast als ein Anhänger jener Theorie erscheinen, die glaubt, dass im ökonomischen Faktor, in den ökonomischen Konkurrenzverhältnissen und Preisrelationen, dass darin Geschichte und Schicksal der Völker oder jetzt eines Kontinents beschlossen sei; es könnte so scheinen, wenn wir nicht spüren würden, dass hinter diesem nicht aus privatökonomischen Rationalismus

eingeleiteten Versuch, sondern aus politischen Erwägungen unternommenen Beginnen etwas anderes stünde. Nämlich dies, dass die Staaten beginnen sollen, müssen, vielleicht es auch tun werden, einiges abzustreichen von dem, was bisher die Bitte aller Staatlichkeit erschien, nämlich von ihrer "Souveränität". Wenn man Staatsrecht einmal getrieben hat, und sei es auch nur im Nebenfach, so entsinnt man sich, dass in einer der ersten Vorlesungen die Mitteilung kam: ein richtiger Staat ist nur der, der "souverän" ist. Was heisst: "souverän ist?" Der über die Menschen und Faktoren innerhalb des umgrenzten Gebietes die Herrschaft ohne Einspruch ausüben kann. Denn das Einspruchsausüben Wollen Dritter ist eine Kränkung, ist eine Gefährdung des Selbstgefühls. Es gab in der staatsrechtlichen Theorie noch einen weiteren Begriff: Suzeränität, die umschriebene Oberherrschaft über einen Staat, der auch ein Staat sein sollte und wollte und das Gesicht eines solchen hatte, aber es in der Wirkkraft nicht war. Weiss Gott, wir sprechen mit einem tragischen Untergefühl davon, denn unser eigenes Schicksal könnte uns heute in die Situation der staatsrechtlichen Suzeränität geschoben erscheinen. Aber was sich jetzt ankündigt und was zu einem Ziel kommen mag, wenn es ernsthaft durchgeführt wird ist dies, dass ein freiwilliger Verzicht auf Hoheitsrechte sich abspielt auf der politischen Ebene. Wenn dieser Entschluss vorliegt, wird das Oekonomische sich regeln lassen. Für die Deutschen wäre es ganz interessant, diese Dinge, die sich heute auf der europäischen Ebene abspielen, abzuzeichnen beginnen, in ihrer eigenen Geschichte einmal nachzusehen, wobei ich genau weiss, dass Völker mit ihren Lebensgewohnheiten, ihrem Egoismus, sich anders darstellen als die Staaten des ehemaligen Deutschen Bundes. Aber die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts bekommt ja einen entscheidenden Akzent dadurch, dass einmal der "Deutsche Zollverein" gegründet wurde und dass bei frei schwebender Souveränität im europäischen Raum die deutschen Staaten bestimmte Dinge ihrer bisherigen Souveränität in ein Gemeinsames und Gemeinschaftliches herübergaben. Es wäre vielleicht ganz anregend, wenn sich einer hinsetzen würde und neu die Geschichte schreiben würde, die die Zeit zwischen 1867 - 71 darstellt. Was ist da passiert?

Da war der Norddeutsche Bund gegründet, wobei die Wirtschaftspolitik an den "Bund" übergang. Die süddeutschen Staaten waren noch in sich unabhängige europäische Faktoren. Aber da die Wirtschaftspolitik im Norddeutschen Bund zu einer Bundesangelegenheit geworden, schuf man das "Deutsche Zollparlament", was vom Jahre 1867 bis 1870 dauerte, bis dann die deutsche Einheit mit dem Oberbegriff des "Reiches" auch staatsrechtlich geschaffen war. Das würde damals getragen vom Gesamtbewusstsein der Deutschen. Ich erinnere deshalb daran, weil man aus der Geschichte lernen kann. Ach Gott ja, man kann es, man soll es, man tut's bloss nicht.

Die Frage ist die, dass wir spüren, dass eine ähnliche Problemstellung in dem ungrenzten geschichtlichen Raum, den wir überschauen, schon einmal gewesen ist. Ich weiss nicht, ob wir mit der Analogie zwischen Deutschem Zollverein, Deutschem Zollparlament, Deutschem

Reich einerseits und Schuman-Plan, Europarat, Wirtschaftsunion Europa andererseits in eine billige Illusion hineinstolpern. Wenn wir die ökonomischen Dinge hier stark bewertet sehen, so heisst das nicht, dass wir uns der Auffassung anschliessen würden, dass an ihre Bereinigung allein das Schicksal gebunden wäre, aber ihre Bereinigung kann dienen, Fehlerquellen, Interessenlagen; unfaire Konkurrenzen der umgrenzten Egoisten abzuschirmen. Wir wollen nicht in eine banale Illusion hineinkommen, weil jetzt gesagt wurde, es darf nicht scheitern, dass es auch nicht scheitern wird. Wir spüren jedoch, dass in den historischen Voraussetzungen dessen, was der Weg nach Europa bedeutet, sich auf dieser ökonomischen Basis ein Neues abzeichnet und etwas anderes, was vielleicht gerade in einer Stadt mit diesem seltsam tragischen Schicksal von Kiel ausgesprochen werden darf. Ich habe schon ein paarmal in meinem Reden in den vergangenen Monaten und Jahren gesagt: das merkwürdigste, im Bewusstsein der Menschen noch nicht gesicherte Erlebnis des Erkennens dieser furchtbaren Zeit, die wir hinter uns haben, ist dies, dass der Krieg als historisches Instrument sein Gesicht fundamental geändert hat, wenn es ihn überhaupt noch einmal geben sollte. Was heisst das? Das heisst, dass in den Friedensschlüssen, wie in den militärischen Ueberlegungen der Vorbereitung, die "Sicherheit", die militärische Grenze, das militärische Glacis eine entscheidende Rolle spielten. Diese Fragestellung ist von der Geschichte ausgelöscht. Durch wen denn? Durch die Militärtechnik selbst. Es gibt keine militärischen Grenzen mehr, wir haben das, weiss Gott, erlebt. Maginolinie, Westwall, Atlantikwall, vorher ganz gross geschrieben, nachher nichts, weil die Militärtechnik an sich dieses historische Denken der Grenzsicherungen zerschlagen hat. Die Völker könnten es merken, die Generalstäbe sollten es merken; ob sie es merken und dann den Völkern und ihren Staatsmännern entsprechende Ratschläge geben, mag noch dahinstehen. Aber wir selbst müssen uns dieser im tiefsten veränderten Situation klar sein, weil es gleichzeitig für uns selbst bedeutet ein Umdenken der geschichtlichen Gewöhnungen. Wir alle haben gelernt, und mit gutem Recht, wie stark die geschichtsprägende Kraft der militärischen und kriegerischen Auseinandersetzungen der vergangenen Jahrhunderte gewesen ist. Wir stehen vor der Frage, dass wir nicht im ökonomischen Rationalismus allein die Geschichtsentscheidung sehen, denn dann kommen wir zu Fehlschlüssen der Einseitigkeit. Wir müssen aber auch ablegen den Glauben, dass die Militärgeschichte, die einmal eine grosse geschichtsgestaltende Wirkung der Vergangenheit bedeutet hat, nicht mehr in dem uns überkommenen Sinne geschichtsträchtig ist. Was denn aber nun?

Wenn ein europäisches Gespräch stattfinden soll, so soll es und muss es neben diesen zu sehenden ökonomischen Tatsachen und der geschichtlich gegebenen Militärtradition das andere mit erblicken. Gibt es ein Element der geistespolitischen Entscheidungsfreiheit, Entscheidungskraft, können wir hier einen Standpunkt finden, ohne in banale sogenannte Ideologien überzugehen und zu meinen, dass mit der Deklamation einiger wohlgemeinten Erklärungen über die Notwendigkeit des Friedens und der Wohlfahrt unter den Menschen, dass es damit allein getan sei.

Vielleicht ist es gut, an die Worte, die vorhin gesagt wurden, anzuschliessen und also dieses europäische Gespräch, was heute geführt werden soll, in den sinnvollen Raum der Kieler Woche zu rücken. Sie hat immer einen internationalen Charakter gehabt als Wettbewerb in einem schönen und edlen Sport. Man kann sagen: Segeln ist eine Sache von Leuten, die jedenfalls in der Lage sind, sich ein Segelboot zu halten. Aber ich glaube zu spüren, dass dieser Sport nun nicht Neidgefühle geweckt hat, sondern dass er immer eine Sache war, an der eine Bevölkerung nicht bloss die hier lokal umfasste, einen inneren Anteil nahm, weil sich aus altem geschichtlichen Verbundensein mit all dem, was Seefahrt einmal ökonomisch oder abenteuerlich bedeutet, etwas herausgestaltet hat im Bewusstsein der einzelnen Völker, einzelner Gruppen der Völker, im Bewusstsein des edlen Spiels, des Wettstreits zwischen den Völkern. Und diese Tradition, die in dieser wunderbaren und anmutigen und grossen Landschaft einmal sich entwickelt hat, die wird wiederkommen; die wird zum Teil einen neuen Stil haben. Sie wird abhängig sein auch von der Entscheidung der anderen, die jetzt zum Teil nur zögernd kommen.

Wenn schon europäisches Gespräch auf diesem Gebiet, dann wird man mir erlauben, ein Wort der Betrübnis auszusprechen: Ich höre, dass die Verhandlungen über das Einspielen und Aufnehmen und Anerkennen der Deutschen im Rahmen der Olympischen Spiele jetzt noch auf Hemmungen stösst. Ich habe wahrlich genug Gefühl für das, was sich da, dort draussen in der Welt, bei den Völkern noch gestaut hat an Misstrauen, an Schmerz und Leid. Aber gerade in einer Aufgabe, in der Fairness des Kampfes Tradition und Voraussetzung war, gerade in einem solchen Raum, sollte der freie und vornehme Entschluss, die Deutschen wieder in der Gemeinschaft der Völker zu sehen, eine leichtere Entscheidung finden, als es heute leider der Fall zu sein scheint.

Wir haben aber nun dies erlebt und gesehen, dass der Versuch gemacht wird, was einmal auch international war, der Kampf der Engländer, vor den Deutschen oder Holländern oder Schweden mit ihrer Jolle voranzukommen, nicht zurückzubleiben, dass dann ein seelisch geistiges Problem bleibt und dass nun eben diesem technisch schönen Spiel des Wettkampfes der Segler, die etwas können oder glauben, etwas zu können und hierfür etwas wagen, sich die geistige Auseinandersetzung des Verhältnisses der Deutschen zur Welt und der Welt zu Deutschland sich hier eine neue Heimat schaffen will und schaffen wird.

Vielleicht gibt es ein symbolisches Vorspiel für die Stadt Kiel. Ich weiss nicht, ob Professor Baade da ist. Es ist keine blosse Liebenswürdigkeit, wenn ich sage, dass dafür das "Weltwirtschaftliche Institut in Kiel", das er leitet, ein stellvertretendes Symbol ist. Kiel hat mit der "Weltwirtschaft" als solcher, verzeihen dies die Kieler Herren, nicht entscheidend zu tun gehabt. Aber durch die Leistung von Professor Harms hat es das Weltwirtschaftliche Institut hierher bekommen, was eine grossartige Sache gewesen war und noch ist, weil nun in diesem Raum sozusagen in konservierenden Büchern

Kiel
Weltwirtschaft und Weltluft eingefangen ist und dass mit diesem Weltwirtschaftlichen Institut eine Art von Vorspiel, eine Fingerübung für das entstanden ist, was/im geistigen Sinne weiterbedeuten will durch denkerische Auseinandersetzung, dass neben Beobachtung und Beratung, die von hier ausgehen, auch Entschlussmöglichkeiten der Seele hier ihren Boden finden.

Hier werden nicht "praktische" Entscheidungen getroffen. Aber was in Paris versucht und, wie wir hoffen, gewonnen wird, würde dann arm bleiben, wenn nicht die Begleitmusik der Geister und Seelen im nichtökonomischen Raum sie begleiten würde. Das ist nun unsere Frage, wenn wir europäisches Gespräche mitzuführen haben: was ist denn eigentlich Europa? Wir sprechen es scheu, zögernd aus. Europa ist, wenn man heute landläufig davon redet, Westeuropa, das, was die westlichen Staaten und ein Teil Deutschlands, die Bundesrepublik Deutschland, zusammen darstellt. Man spricht so wenig von dem südeuropäischen und nordeuropäischen Raum. Ist denn Europa ein geographisches Gebilde, ganz interessant durch seine Gliederung, die der ungeheure asiatische Grosskontinent nach Westen vorschiebt, eigentlich nur eine Halbinsel, eine grosse Gliederung mit Sprachunterschieden? Ach nein, es ist über diese Sprachunterschiede und Völkerunterschiede und Staatsunterschiede hinweg nun eben doch eine Einheit. Und dieses Einheitsgefühl des europäischen Raumes das dann nicht bloss Westeuropa ist, lebendig zu machen, ist eine deutsche Aufgabe für uns selber, ist aber auch eine Aufgabe, die an die anderen mit geht, die, wenn sie von Deutschland reden, fast nur geneigt sind, die Potenzen u. die Situation politischer Natur in dem westlichen Deutschland zu sehen. Ich glaube, es ist gut, von dem Beitrag auch des nicht englischen, nicht französischen, nicht belgischen, nicht holländischen, sondern gerade hier von dem des skandinavischen Raumes für dieses Europa zu reden, hier an der Ostsee, am baltischen Meer. Es gibt eine höchst merkwürdige, seltsame, oft schmerzhaft, oft genug fruchtbare Verwobenheit der Geschichte der skandinavischen Staaten mit dem Anrainertum der Deutschen an diesem baltischen Meer. Politisch denken wir an Gustav Adolf, Karl XII. von Schweden, an Waldemar und Christian von Dänemark. Wir haben nicht die Absicht, eine Spezialgeschichte der skandinavisch-deutschen Geschichte im baltischen Raum zu geben, die stärker im Bewusstsein mitschwingen und mitreden muss im europäischen Gespräch. Aber gespürt werden muss der geistige und moralische Beitrag, den neben England, Frankreich, Holland und anderen gerade auch die skandinavischen Länder gegeben haben. Etwa das grosse heroische Beispiel einer männlichen sauberen Haltung in all den Auseinandersetzungen, in denen das finnische Volk mit uns verbunden bleibt als Träger und Vorposten europäischer Gesinnung in einer, ich will mich vorsichtig aussprechen, prekären geographischen Situation. Wenn ich von Schweden rede, so ist die europäische Geistesgeschichte nicht ohne Namen wie Linné und Berzelius denkbar. Und wenn wir an die neuere Entwicklung, und wenn wir an den Einfluss auf Deutschland denken, dann steht der Name von Söderblom vor unserem Bewusstsein, und das Wirken von

Elsa Brandström wird unvergessen bleiben um ihrer beispielhaften Leistung willen. Ich habe ein paar Wochen in diesem Lande gewelt und auch eine Auseinandersetzung über die deutsch-dänischen Dinge in Flensburg geführt. Ich sprach davon, was Deutschland an Dänemark gab, was Dänemark an Deutschland gab, Kierkegaard, Jakobsen und Andersen. Ja, Andersen, ein dänischer Dichter, gehört uns so gut wie den Dänen; wir haben ihn nicht gestohlen, er ist zu uns gekommen. Wir können uns unser eigenes Wesen und Wachstum ohne die wunderbare Kunst und Erzählerkraft dieses Mannes nicht denken. Wer möchte sich vorstellen die neuere europäische Bildungsgeschichte, Literatur und Kunst ohne die Namen der Norweger Ibsen, Bjørnsen. Ich darf Ihnen gestehen, dass ohne den für mich grössten Maler dieser Generation, den Norweger Edward Munch, die ganze Entfaltung der letzten 40 bis 50 Jahre europäischer Kunst nicht zu denken ist, da in seiner Seele sich die grosse Auseinandersetzung vorbereitete. Und ich nenne den Namen, der ein Beispiel für alles europäische und menschheitliche Denken sein muss, weil es nach dem Rahmen der gefühlsbetonten Weichlichkeit der Betrachtung hinausgeht und zeigt, dass das Kühne, Herrscherliche, Forscherliche mit der Güte und Grossmut in einer Seele zu wohnen weiss, Fridtjof Nansen, den man nie vergessen darf. Es ist ein wunderbares Geschenk des Schicksals, dass er einen Sohn hat, der die Verantwortung, Namensträger zu sein, auf seine Seele genommen hat. Und nun dieses Beispiel, dass mit kalter, klarer Kühnheit, forschender Energie und Wagemut - denn Fridtjof Nansen war nicht ein sentimentalischer Schwätzer, sondern ein wagender Kerl -, das man damit verbinden kann und muss Seelenfülle, die Liebes- und Sorgeskraft für die anderen.

Warum habe ich diese Namen genannt? Weil mir scheint, die Sinnhaftigkeit von ein paar Namen lässt bei dem einen oder anderen etwas anklingen in seinem eigenen Sinn, weil damit die Einsicht farbig und plastisch wird. Es sind Namen des Gewesenen. Ist das nun Geschichte? Heute das halbe Europa und das halbe Deutschland, die Gefährdung der deutschen Situation durch dieses in Yalta und Potsdam beschlossene Auseinanderklaffen der deutschen Besatzungszonen, das konnte sich für Harmlose - ach Gott, ich bin leider nicht in der Lage, die, die das beschlossen habe, für harmlos zu halten - das konnte sich so ansehen, als ob das nur ein technisch rationaler Entschluss gewesen wäre, um über die Verwaltungsregelungen und Notwendigkeiten aus dieser furchtbaren Katastrophe hinwegzukommen. Wir spüren, dass aus diesen politisch-militärischen Massnahmen, die noch aus der Zeit vor dem Kriegsende kommen und im Letzten nach dem Kriege rasch bestätigt wurden, sich ein Schicksal, das für Teile der Verfasser dieses Schicksal selbst zu ärgster Beschwernis geworden ist, entfaltet, nämlich dies, dass man von Europa wohl redet, aber im Grunde nicht reden kann, weil Deutschland nicht mehr ist, was es war. Und für uns, für die nun das Deutschland, was jetzt Bundesrepublik Deutschland heisst, aber doch nur ein Teilstück unserer Geschichte ist, für uns liegt es nahe, den anderen zu sagen: das ist nicht Deutschland, dem man jetzt die Chance, die dankbar anerkannte Chance der Selbstbehauptung gegeben hat. Wir müssen das wohl spüren. Es ist in der Geschichte noch nie so vorgekommen, dass

bis zu einem 8. Mai Vernichtung und nach dem 8. Mai, wenn auch zögernd, so doch allmählich Hilfe, Stütze mit vielerlei Rückschlägen - weiss Gott, keiner redet davon - eingetreten war. Wir müssen den anderen und uns selber immer lebendig bewusst sein, zumal vom Osten her die Melodie kommt, die haben uns im Westen "abgeschrieben". Sie müssen dort in der Zeitung lesen, dass etwa ich ein "Agent des amerikanischen Monopolkapitals" sei und so fort mit billigen und dummen Sprüchen. Es gibt manche Kategorien von Schlagworten, die dort gemacht werden, um der Bevölkerung des deutschen Ostens zu sagen, also, die im Westen denken nicht an Euch. Wir denken an sie, weil wir wissen, dass Deutschland ohne dieses mittlere und östliche Deutschland ja kein Beitrag für ein Europa der Beruhigung und Befriedung sein kann. Es würde mir fast vermessen erscheinen, daran zu erinnern, dass in den Ländern, Gegenden, Landschaften und Stämmen, die hinter dem Eisernen Vorhang ein deutsches Leben führen, dass dort die Heimat von Martin Luther, und Bach ist, von Kant und Jakob Böhme, Eichendorff und Freytag, von Virchow und Koch. Das sind Namen, die nicht nur in die deutsche Geschichte eingegangen sind, sondern die die geistige Weltgeschichte mitgestaltet haben. Und davon reden wir im Europagespräch auch zu den anderen und wollen es uns selber im Bewusstsein halten, damit dieser Scheinverdacht, dieser Vorwurf, dieses Reden, als ob uns deutsches Schicksal im Osten, weil es in den Läden des Westens mehr zu kaufen gibt, gleichgültig geworden sei. Das ist eine peinliche und kleinliche Agitationsdarstellung. Wir wissen, dass erst, wenn diese Frage, an der wir mehr Leidende sind als Mitbestimmende, zu einem Grad der Beruhigung gekommen ist, dass erst dann Europa wieder Eben können. Das spricht sich so leicht hin. Aber es ist so.

Das ist freilich auch für unser Wissen notwendig: es gibt nicht nur in Deutschland Not. Wer vom Vertriebenenleid etwas weiss, was uns aufgezwungen ist durch eine sinnlose Entscheidung, der darf keinen Augenblick vergessen, es gab auch Verschlepptenleid in der Nazizeit, was die Deutschen sich heute ganz gern ein bisschen so im Gedächtnis absinken lassen. Wir wollen und dürfen es uns selbst nicht leicht machen; denn wir betrügen damit die Kraft und das Recht unserer ehrlichen Auseinandersetzung mit den anderen. Wir wissen auch darum, dass sonst in der Welt genug Not und Leid ist, nicht in Deutschland allein. Viele haben in Deutschland, durch diesen Sturz herunter von Hybris, Uebermut, Sichselbststeigern, eine zusätzliche seelische Verwundbarkeit behalten, jene Anfälligkeit der Deutschen im Gespräch mit den anderen, wo dann leicht Trotz oder Selbstbemitleidung die seelischen Räume sind, in die der Einzelne sich flüchtet. Damit ist es nicht getan. Womit ist denn etwas getan? Dass man die Härten dieser Wirklichkeit mit einer erbarmungslosen Nüchternheit sich gegenwärtig hält, Klagen und Anklagen sind in dieser Gegenwart nicht sehr gefragt. Wir müssen schon die Dinge realistisch hart nehmen und dann den Kampf um die Einsicht der anderen, dass ihr Schicksal an unser Schicksal gebunden ist, aufnehmen.

Das scheint mir der Sinn der Begegnungen zwischen Deutschen und Angehörigen anderer Nationen. Wir hatten heute früh eine kurze schnelle Begegnung mit dem Jugendlager, was bei Friedrichsort beisammen ist. Von einem solchen Welttreffen junger Menschen wird sich die

"Weltgeschichte" gewiss nicht ändern. Die "Weltgeschichte" lebt aber, wenn sie friedlichen Charakter haben soll, im Bewusstsein der Menschen davon, dass Menschen sich kennen lernen, und wenn junge Menschen acht Tage bei uns sind aus verschiedenen Nationen, und wenn dann Norweger, Holländer, Engländer, Franzosen, die ja von ihrer Seite nach Aehnlichem suchen, möge es aus religiösen, aus humanitären, aus politischen Gründen kommen - gleichviel, wenn sie den Weg finden von Seele zu Seele, so ist ein ganz kleiner Schritt gemacht. Aber auch die kleinen Schritte sind geschichtsbildend, wenn sie in der gleichen Richtung und nicht gegeneinander gehen. Das darf man spüren, wenn man in die Welt hinaushorcht: dieser Krieg war schreckenvoller als alles, was vorher die Geschichte gesehen hat, aber er gewann eine seltsame erzieherische Kraft. Da klingt das böse Wort auf vom "totalen Krieg" - sie hörten die kalte Stimme von Goebbels durch das Mikrophon brüllen. Hinter diesem totalen Krieg steht das totale Leid der gesamten Völker. Wenn heute einer anfängt, von "Frontgeneration" zu reden, dann soll man ihm das Maul stopfen; denn die Frontgeneration hat, wie der Ministerpräsident Arnold neulich sagte, von fünfzehn bis sechzig gedauert. Zu dieser Frontgeneration gehören auch die Frauen und die Kinder in den Luftschutzkellern und die Belegschaften in den Fabriken. Wir müssen dieses totale Erlebnis des Schreckens spüren, um etwas davon zu empfinden, dass das Leid der Welt eine erzieherische Kraft besessen hat, nicht überall, nicht bei allen Menschen. Man kommt mit holländischen, belgischen, jüdischen Menschen zusammen und spürt, dass die Wunde nicht geheilt ist, und man muss das verstehen. Man muss Geduld und Verständnis haben.

Aber man muss den anderen in der aufrechten Auseinandersetzung auch etwas zeigen können von ihrer totalen Ahnungslosigkeit gegenüber der deutschen Geschichte und der deutschen Entwicklung. Das haben wir manchmal erlebt. Ich habe viel mit Leuten der Besatzungsmacht zu tun gehabt, die von einem entwaffnenden Nichtwissen waren. Ich schätze, dass dort die Kinder so wie bei uns Bücher lesen, in denen drin steht, "die" Deutschen sind so oder so, wie wir lernen sollten, dass "die" Juden, Engländer oder Franzosen so oder so seien - diese grässliche Vereinfachung der Propaganda, die sich für Staatspolitik erklärt, und manche halten sie sogar dafür. Das war und ist nun bedeutungsvoll, wenn wir erlebt haben und erleben, wie Männer und Frauen an den Wirklichkeiten sich selber erzogen haben. Solche Beispiele habe ich eine ganze Reihe vor mir, und das ist etwas Tröstliches. Denn dahinter steht die langsame Einsicht, dass Völker sich nicht in einem Stil dessen, was man nach einem Wort der Bibel Pharisäertum nennt, begegnen dürfen. Ich hoffe nicht, dass jemand in diesem Saal es mir übel nimmt, wenn ich sage, kein Volk ist besser als das andere, die Deutschen sind nicht besser als die Engländer oder Franzosen und die Amerikaner nicht besser als wir. Es gibt in jedem Volk solche und solche. Wir hatten dieses grässliche Unglück, in unserer Generation einmal "solche" an der Regierung gehabt zu haben, die dann stellvertretend für das Gesicht, für das Geschichtliche eines Volkes genommen wurden. Von diesem Pharisäertum müssen wir frei sein. Es ist eine Entscheidung jedes Einzelnen. Es ist vermutlich ein erhebendes Gefühl, dem "besten

Volk" anzugehören, aber man sollte lieber spüren, dass man in irgendeinem Volke, dem man angehört, seiner Pflicht genügt, und in der Freiheit der Begegnung mit den anderen eines wissen, Völker, ungezählte Massen Namenloser, werden vom Schicksal und der Artung jener mitgeprägt, die in aktiver Verantwortung stehen. Nicht "der Führer", der ist abgeschrieben und vorbei, die Sache ist liquidiert - aber auf denjenigen Leuten in allen Völkern, die guten Willens sind, in der Presse, in den Gemeinderäten, in den Landtagen, in den Bundestagen und ich weiss nicht wo, auf denen liegt heute eine ungeheure Verantwortung der Erziehung ihrer eigenen Völker. Denn ohne dies bleibt Europa ein "Gespräch". Und ein Gespräch, was nur eben fortgesetzt wird, kommt in die Gefahr, Geschwätz zu werden. Aber wir wollen kein Geschwätz, sondern wir wollen Entscheidung zu einem Schicksal.